

JULI 2022

Schweizer Revue

Die Zeitschrift für
Auslandschweizer:innen



**Der Ukraine-Krieg verändert
die Schweizer Flüchtlingspolitik**

**Schweizer Seen kühlen und heizen
bald Abertausende von Wohnungen**

**Der gigantisch grosse Luzerner Bunker
erinnert uns heute an den Kalten Krieg**

Sichern Sie sich jetzt Ihren Platz am 98. Auslandschweizer-Kongress vom 19.-21. August 2022 in Lugano!

Im sonnigen Tessin werden Bundespräsident Ignazio Cassis und weitere hochkarätige Referentinnen und Referenten über die Herausforderungen für unsere Demokratie sprechen.

Melden Sie sich jetzt für die Plenarversammlung mit Workshop, den Abschlussabend und den Sonntagsausflug auf den Monte Generoso an. Die Platzzahl ist teilweise limitiert.

Mehr Informationen und Anmeldung: www.aso-kongress.ch



- 4 Schwerpunkt**
Flüchtlinge aus der Ukraine: Die Schweiz übt sich in Willkommenskultur
- 8 Herausgepickt / Nachrichten**
- 10 Natur und Umwelt**
Alle suchen im Wald Erholung, was vermehrt zu Konflikten führt
- 12 Gesehen**
- 14 Wissenschaft**
Heizen mit Wärme aus Seen? Die Schweiz entdeckt die Hydrothermie
- Nachrichten aus Ihrer Region**
- 17 Schweizer Zahlen**
- 18 Gesellschaft**
Der Auslandschweizererrat fordert vom Bundesrat, Nazi-Symbole zu verbieten
- 20 Literatur**
Charles Linsmayer, der Anwalt der vergessenen Schweizer Autor:innen
- 22 Reportage**
Der grösste Bunker der Schweiz weckt Erinnerungen an den Kalten Krieg
- 25 Sport**
Sprinterin Mujinga Kambundji schreibt Schweizer Sportgeschichte
- 26 Aus dem Bundeshaus**
- 29 SwissCommunity-News**
- 30 Diskurs**
Stimmen aus der Leserschaft



Titelbild: Strassenprotest in Lausanne gegen die russische Invasion der Ukraine.
Foto Jean-Christophe Bott, Keystone

Sie kommen mit kleinem Gepäck und tragen eine schwere Last



Butscha, Irpin, Mariupol: Es sind schreckliche Bilder, die uns aus der Ukraine erreicht haben. Sie zeigen, was Krieg wirklich ist: Angst und Schrecken, Tod und Trümmer, Gräuel und Vertreibung. Dieser Krieg, der alle herausfordert, verändert selbst die Schweiz. Nach langen Jahren restriktiver Flüchtlingspolitik probt sie jetzt die Willkommenskultur. Zehntausende Flüchtlinge aus der Ukraine, die mit kleinem Gepäck kamen, aber eine schwere Last tragen, wurden unkompliziert aufgenommen. Der Krieg fordert zugleich das schweizerische Selbstverständnis heraus: Wie soll sich jetzt ein kleines Land verhalten, das sich als neutral begreift? Ab wann wird das neutrale Abseitsstehen zu einem Ausdruck von Gleichgültigkeit?

Bei Kriegsbeginn beschloss der Bundesrat zunächst, die neutrale Schweiz werde keine Sanktionen gegen Russland beschliessen, sondern bloss «Umgehungsverhinderungsmassnahmen». Sanktionen anderer auf dem Umweg über die Schweiz zu umgehen, sei somit verboten. Kaum jemand vermochte zu entziffern, was das konkret heissen könnte.

Seither wirkt die Schweiz als getriebene Nation. Sie schloss sich nur Tage später doch allen EU-Sanktionen an, weil neutral sein ja nicht heissen könne, keine Haltung zu zeigen, sagte Bundespräsident Ignazio Cassis. Russland setzte die Schweiz deshalb auf die Liste der «unfreundlichen Staaten». Zugleich bleiben Russlands Verflechtungen mit der Schweiz weitreichend und undurchsichtig. 80 Prozent des russischen Rohstoffhandels laufen über die Schweiz. Vermögenswerte von bis zu 200 Milliarden dürften kremlnahe Oligarchen in der Schweiz lagern.

Davon haben Schweizer Geldjäger nur einen Bruchteil gefunden und eingefroren. Die Helsinki-Kommission, eine unabhängige Behörde der US-Regierung, wirft der Schweiz deshalb vor, sie sei die «Gehilfin Putins». Ein harter Vorwurf. Er dürfte zur Folge haben, dass die Schweiz ihre Gesetze gegen die Geldwäsche ernsthaft überprüfen muss.

Zurück zu jenen, die sich nicht um ihre Milliarden sorgen, sondern um ihr Leben und ihre Zukunft fürchten. Wir haben in einem kleinen bernischen Weiler Flüchtlinge getroffen und gehen der Frage nach: Wie geht die Schweiz mit den Geflüchteten aus der Ukraine um?

MARC LETTAU, CHEFREDAKTOR

Herausgeberin der «Schweizer Revue», dem Informationsmagazin für die Fünfte Schweiz, ist die Auslandschweizer-Organisation.

**Swiss
Community**

Sie sind geflüchtet. Und willkommen.

Aus dem Donbas geflüchtet, in Mittelhäusern gelandet: Alexander Volkow, Schwiegertochter Julia und Enkel Sergej. Das Bild ist typisch: Auf der Flucht sind vorab Mütter, Kinder und Betagte.



Zehntausende von Ukrainerinnen und Ukrainern haben auf der Flucht vor dem Krieg Zuflucht in der Schweiz gefunden. Ihre unbürokratische Aufnahme zeugt von Solidarität, deckt aber auch die Schatten der Schweizer Asylpolitik auf.

THEODORA PETER UND MARC LETTAU

«Nachts, in den Träumen, sehe ich meine Datscha», sagt Alexander Volkow. Er träume von den Weinstöcken, zu denen er jetzt schauen gehen müsste. Aber der pensionierte Metallurgie-Ingenieur aus Kramatorsk sitzt 2500 Kilometer von seinem Sommerhaus entfernt in einem kleinen bernischen Dorf, von dem er bis vor Kurzem nicht wusste, dass es existiert: Mittelhäusern. Alexander Volkow ist Ukrainer und sein Weg hierher unterscheidet sich – vom zufälligen Ziel abgesehen – wenig von dem von Millionen weiterer Menschen aus der Ukraine. Er floh mit Schwiegertochter Julia und Enkel Sergej aus der unter Raketenbeschuss stehenden Stadt im Donbas, floh vor Krieg, Tod, Zerstörung und Not. In der Schweiz beschied ihm die Flüchtlingsbehörde schliesslich, sie hätten «eine Einladung für Mittelhäusern erhalten». Mit den im Elend sei das ihr Glück: «Herzliche Leute haben uns aufgenommen.»

Der Herzlichkeit der gastgebenden Familie zum Trotz ist Volkow in Gedanken stets im umkämpften Donbas, in Kramatorsk: «Der Morgen beginnt damit, dass wir uns erkundigen, was noch steht; ob unser Zuhause noch steht.» Zugleich treibt ihn die Frage um, was denn besser sei: ein «guter Krieg», in dem sehr viele fallen werden, oder ein «schlechter Friede».

Allein ist er mit solchen Fragen nicht. Spaziert er am Gehstock durch das Dorf, trifft er etwa Anhelina Kharaman an, die mit ihrer Mutter und ihrer Tochter ebenfalls bei Privaten untergekommen ist. Sie stammt aus Mariupol, der in Trümmer liegenden Stadt im Süden der Ukraine. Auch für Lilia Nahorna und Mykola Nahornyj,

einem Paar aus Dnipro, ist Mittelhäusern momentaner Aufenthaltsort. Und auch sie reden vom Garten, der bestellt werden müsste, damit es im Winter genug Eingemachtes gibt.

Welle der Solidarität

Rund ein Dutzend geflüchtete Ukrainerinnen und Ukrainer leben derzeit in Mittelhäusern – ein Dutzend von den über 50 000 Frauen, Kindern und Betagten, die in den ersten drei Kriegsmonaten in die Schweiz geflüchtet sind. Noch nie seit dem Zweiten Weltkrieg haben in so kurzer Zeit so viele Menschen Schutz in der Schweiz gesucht. Die Vertriebenen stiessen auf eine Welle der Solidarität: Die Bevölkerung sammelte Hilfsgüter, bot Unterstützung und private Unterkünfte an. Dies erinnert an die grosse Hilfsbereitschaft in der Vergangenheit – zum Beispiel als sowjetische Truppen 1956 in Ungarn und



Anhelina Kharaman im blühenden Hof ihres provisorischen Zuhauses. Derweil liegt ihre Heimatstadt Mariupol in Schutt und Asche.
Fotos: Danielle Liniger

Der begehrte Ausweis mit dem «S» oben links: Der erstmals ausgestellte «Ausweis S» erleichtert den Geflüchteten den Aufenthalt in der Schweiz.

1968 in der damaligen Tschechoslowakei einmarschierten. Auch damals empfing die Schweiz die Vertriebenen aus Osteuropa mit offenen Armen.

Angesichts der russischen Invasion in die Ukraine aktivierte der Bundesrat im März kurz nach Kriegsausbruch den sogenannten Schutzstatus S. Auf dem Papier existiert diese Flüchtlingskategorie bereits seit den 1990er-Jahren. Damals zwang der bewaffnete Konflikt im ehemaligen Jugoslawien viele Menschen zur Flucht. Zur Anwendung kam dieser spezifische Schutz-Status für Vertriebene bis heute aber nie – auch nicht anlässlich des Syrien-Kriegs, der ebenfalls Millionen von Menschen zu Flüchtlingen machte.

Der Ruf nach Gleichbehandlung

Der Schutzstatus S bringt den Betroffenen unschätzbare Vorteile: Sie müssen sich lediglich bei den Behörden



Die Schweiz muss gerade ihre Neutralität neu erfinden

Der Bundesrat stellte sich nach anfänglichem Zögern entschlossen hinter alle EU-Sanktionen gegen Russland. Dies hat eine politische Debatte zur Neutralität der Schweiz entfacht.

THEODORA PETER

Der Angriff Russlands auf ein unabhängiges europäisches Land sei «völkerrechtlich, politisch und moralisch» nicht hinzunehmen, erklärte Bundespräsident Ignazio Cassis vier Tage nach Kriegsausbruch Ende Februar vor den Medien. «Einem Aggressor in die Hände zu spielen, ist nicht neutral.» Mit diesen Worten begründete er, weshalb sich die Schweiz ohne Abstriche den harten Wirtschaftssanktionen der Europäischen Union (EU) gegen Russland anschloss. Das waren neue Töne: Bislang hatte sich der Bundesrat darauf beschränkt, lediglich die Umgehung von Massnahmen durch Russland zu verhindern. 2014, nach der Annexion der Krim, hatte es die Schweizer Regierung mit Verweis auf die Neutralität noch abgelehnt, EU-Sanktionen direkt anzuwenden.

Diese Kehrtwende aus Bern liess weltweit aufhorchen. Die «New York Times» titelte gar, die Schweiz gebe ihre Tradition der Neutralität auf. Das sei keineswegs der Fall, versichert das eidgenössische Aussendepartement EDA auf seiner Webseite: Weil die Schweiz keine Kriegspartei militärisch begünstige, befolge sie «die Neutralität im engeren Sinne» nach wie vor. Gemeint ist damit das sogenannte Neutralitätsrecht: Gemäss dem Haager Abkommen von 1907 verpflichten sich neutrale Staaten dazu, nicht an Kriegen teilzunehmen. Auch sollten bei Waffenlieferungen alle Kriegsparteien gleich behandelt werden.

«Mythos» versus Realpolitik

In der Ausgestaltung ihrer Neutralitätspolitik ist die Schweiz hingegen nicht an internationale Abkommen gebunden. Die Bundesverfassung hält dazu einzig fest, dass Bundesrat und Parlament «Massnahmen zur Wahrung der Neutralität der Schweiz» treffen. Wie diese konkret aussehen, hängt im Einzelfall von der politischen Beurteilung der Lage ab. Gemäss dem Historiker Hans-Ulrich Jost war die Neutralität der Schweiz «schon immer dehn- und knetbar wie ein Kaugummi», wie er in einem Interview mit der «SonntagsZeitung» sagte.

Jost verwies als Beispiel auf den Zweiten Weltkrieg, als sich die Schweiz «praktisch in die deutsche Kriegswirtschaft integrierte». Damals gab man Deutschland sogar Kredite, um Munition und Waffen in der Schweiz zu kaufen. Weil die Eidgenossenschaft wirtschaftlich und finanziell stark mit dem Ausland verbunden ist, sei der «Mythos» der Neutralität mit der realen Politik oft nicht



Russlands Angriff auf die Ukraine trieb Zehntausende auf die Schweizer Strassen. Und Tausende blau-gelber Flaggen flattern seither als Zeichen der Solidarität von Schweizer Balkonen. Foto Keystone

kompatibel. Insofern gebe es keine «ideale Neutralität», gibt der Historiker zu bedenken.

SVP plant Initiative

Die Vereinbarkeit der helvetischen Neutralität mit der Realpolitik steht auch beim Ukraine-Krieg zur Debatte. Die SVP kritisiert, mit der Übernahme der Wirtschaftssanktionen gegen Russland habe sich die Schweiz zur «Kriegspartei» gemacht. Die rechtskonservative Partei plant deshalb eine Volksinitiative, mit der eine «integrale Neutralität» in der Bundesverfassung verankert werden soll. Die anderen Parteien hingegen sehen angesichts des «Angriffs auf westliche Werte» das Ende der traditionellen Neutralität nahen. Bürgerliche Politiker von Mitte und FDP wollen gar Waffenlieferungen an befreundete Staaten erlauben. Selbst eine Annäherung an das Verteidigungsbündnis NATO scheint für einige kein Tabu mehr. Mit anderen Worten: Die Schweiz ist gerade dabei, ihre Neutralität neu zu erfinden.

Der Krieg in der Ukraine hat rund sechs Millionen Menschen aus dem Land vertrieben.

Die Schweiz rechnet bis im Herbst mit 80 000 bis zu 120 000 Schutzsuchenden.

registrieren, aber kein eigentliches Asylgesuch stellen. Sie dürfen sofort eine Stelle suchen, ihre Familien in die Schweiz nachziehen und frei reisen – auch ins Ausland. Dies alles bleibt Geflüchteten aus anderen Konfliktregionen verwehrt. Schutzsuchende aus Afghanistan, Syrien, Eritrea, Äthiopien oder dem Irak müssen das reguläre Asylverfahren durchlaufen und dürfen bis zum Asylentscheid weder arbeiten noch reisen. Das gilt auch für diejenigen, die von der Schweiz nur vorläufig aufgenommen werden, weil eine Rückkehr in ihre Heimatländer unzumutbar ist.

Flüchtlingsorganisationen begrüßen den grosszügigen und pragmatischen Umgang mit den Zehntausenden von Ukraine-Flüchtlingen, pochen aber auf eine Gleichbehandlung aller Menschen, die vor gewaltsamen Konflikten fliehen. «Aus Sicht der Geflüchteten spielt es keine Rolle, ob der Krieg, vor dem sie fliehen, ein Angriffskrieg eines anderen Staates ist oder ein Bürgerkrieg zwischen zwei Parteien innerhalb eines Staates», hält Seraina Nufer, Co-Abteilungsleiterin Protection bei der Schweizerischen Flüchtlingshilfe, fest. Auch Migrationsrechtsexperten erachten es als stossend, dass Kriegsvertriebene aus anderen Ländern ungleich behandelt werden und zum Beispiel ihre Familien erst nach einer Wartezeit von drei Jahren in die Schweiz holen dürfen. Für tiefere Asyl-Hürden fehlt in der Schweiz aber der Wille der politischen Mehrheit. Zu gross ist die Angst vor einer Sogwirkung.

Zunehmende Existenzängste

Doch auch für die Geflüchteten aus der Ukraine ist der Alltag in der Schweiz kein Paradies. Da ist zunächst die belastende Sorge um die im Kriegsgebiet zurückgebliebenen Angehörigen – Ehemänner, Väter, Söhne, die zum Armeedienst aufgeboten wurden. Dazu kommen Existenzängste. Nur eine Minderheit der Geflüchteten verfügt über genügend Sprachkennt-

nisse, um rasch eine Stelle in der Schweiz zu finden. Wer mittellos ist, kann Asylsozialhilfe beantragen.

Deren Leistungen liegen aber 30 bis 40 Prozent unter den Zahlungen, die Inländerinnen und Inländer in einer finanziellen Notlage üblicherweise erhalten. Mit anderen Worten: Die staatlichen Unterstützungsgelder reichen kaum zur Existenzsicherung. Immer häufiger reihen sich deshalb auch Ukrainerinnen und Ukrainer in die Schlange der Bedürftigen ein, die bei Hilfsorganisationen für Essenspakete anstehen. Asylorganisationen warnen deshalb vor einer Prekarisierung der Betroffenen und kritisieren die «billige» Willkommenskultur in der reichen Schweiz.

Finanzielle Opfer bringen auch die Schweizer Familien, die über 20 000



Sie wollen so rasch wie möglich in ihrem Garten bei Dnipro zum Rechten schauen: Lilia Nahorna und Mykola Nahornyj treibt in der Schweiz die Ungeduld um.
Foto: Danielle Liniger

Geflüchtete für mindestens drei Monate grosszügig bei sich zu Hause aufgenommen haben. Sie erhalten je nach Kanton nur symbolische Entschädigungen – und erfahren auch im Alltag oft nur wenig Unterstützung. «Viele Gastfamilien fühlen sich alleingelassen», sagt Christoph Reichenau, der zusammen mit Mitstreitenden die Ukraine-Hilfe Bern initiiert hat.

Der Verein betreibt nahe des Berner Bahnhofs eine Anlaufstelle für Geflüchtete und Gastfamilien, organisiert Sprachkurse und vernetzt auf seiner Webseite die zahlreichen freiwilligen Unterstützungsangebote. Die Solidarität in der Bevölkerung sei nach wie vor gross, stellt Reichenau fest. Nötig seien aber klare Perspektiven und eine Stärkung der Strukturen, «damit spontane Hilfsbereitschaft zu einer stetigen Unterstützung wird».

Keine rasche Rückkehr

Auch die Behörden stellen sich darauf ein, dass die Ukraine-Flüchtlinge noch länger als ein Jahr in der Schweiz bleiben werden. Eine rasche Rückkehr in die zerbombten ukrainischen Städte wird immer unwahrscheinlicher. Bei Redaktionsschluss Mitte Mai waren die russischen Angriffe auf das Land unvermindert im Gange. Angesichts weiter zunehmender Flüchtlingszahlen – der Bund rechnet bis im Herbst mit insgesamt 80 000 bis 120 000 Schutzsuchenden – müssen die Behörden nicht nur mehr Unterkünfte, sondern auch Klarheit über die Perspektiven der Geflüchteten in der Schweiz schaffen.

Ginge es nach Alexander Volkow, Anhelina Kharaman, Lilia Nahorna und Mykola Nahornyj, würden sie noch so gerne heimkehren, um in Haus und Garten zum Rechten zu schauen – in Kramatorsk, Mariupol oder Dnipro. Fürs Erste zieht Lilia Nahorna Setzlinge in Blumentöpfen: So kann sie die Pflanzen problemlos mit nach Hause nehmen. Nachhause in die Ukraine.

Tanja Stadler



Sie war eine der wichtigsten wissenschaftlichen Stimmen während der akuten Corona-Krise in der Schweiz: Tanja Stadler, Professorin im Departement für Biosysteme an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich. Innerhalb der Science Task Force, die die Behörden beriet, leitete Stadler die Expertengruppe für die Berechnung des R-Werts. Diese zentrale Kennzahl zeigt, ob die Pandemie sich ausbreitet oder rückläufig ist. Unter anderem daran orientierte sich die Landesregierung, wenn sie über Massnahmen befand. Eine grosse Verantwortung für die Mathematikerin, zumal sie im Sommer 2021 das Präsidium der gesamten Task Force übernahm. Da war sie 40-jährig, eine der Jüngsten im Gremium. «Die Zahlen dieser Frau entscheiden über unsere Freiheit», titelte eine Zeitung. Theatralische Töne liegen Tanja Stadler selber fern. Im Kreuzfeuer der Öffentlichkeit blieb die mehrfach ausgezeichnete Forscherin nüchtern bei Fakten und Evidenz. Trotzdem bekam sie, wie andere öffentlich auftretende Covid-Forschende, Hass und Drohungen ab. Dabei war Stadler nie in die Falle getappt, sich politisch zu äussern. Die Forschung erkläre, was sie wisse, entscheiden müsse die Politik, unterstrich sie immer wieder. Wenn, dann blieben ihre Signale subtil, etwa wenn sie auch nach der in der Schweiz frühen Aufhebung der Massnahmen mit Schutzmaske zum TV-Interview erschien. Ende März löste sich die Task Force auf, doch Tanja Stadler forscht weiter daran, wie sich Viren ausbreiten und verändern. Schon als Kind interessierte sie sich für naturwissenschaftliche Phänomene. Inzwischen ist sie selber zum Vorbild für junge Frauen geworden, sich ehemals männlich dominierten Wissenschaftsgebieten zuzuwenden. SUSANNE WENGER

Gefängnis für Top-Banker Pierin Vincenz

Der ehemalige Raiffeisen-Chef Pierin Vincenz ist im April vom Zürcher Bezirksgericht wegen Urkundenfälschung und ungetreuer Geschäftsführung schuldig gesprochen worden (siehe auch «Revue» 2/22). Er wurde zu 3 Jahren und 9 Monaten Gefängnis und zu einer Geldstrafe von 560 000 Franken verurteilt. Der Schuldspruch des in Interessenkonflikte verstrickten Grossbankchefs beurteilen Strafrechtler als wegweisend. Experte Gregor Münch in der «Neuen Zürcher Zeitung»: «Das Urteil wird den einen oder anderen Wirtschaftskapitän aufschrecken.» (MUL)

Die Schweiz eröffnet Botschaft im Vatikan

Mit der päpstlichen Schweizergarde ist die Schweiz im Vatikan ganz auffällig präsent. Aber erst jetzt will die Schweiz vor Ort eine eigene Botschaft eröffnen. Designerter erster Botschafter im Vatikan ist der Diplomat Denis Knobel. Mit der Eröffnung einer Botschaft bereinigt die Schweiz definitiv ihr lange Jahre angespanntes Verhältnis zum Heiligen Stuhl: Der Bundesrat hatte 1873 die Beziehungen zum Vatikan für Jahrzehnte abgebrochen, dies als Folge des sogenannten Kulturkampfes zwischen Katholiken und Protestanten. Erst 1991 akkreditierte die Schweiz wieder einen für den Vatikan zuständigen Botschafter, allerdings hat dieser seinen Sitz noch in Slowenien. (MUL)

Die EU fordert von der Schweiz klare Antworten

Das Verhältnis zwischen der Schweiz und der EU ist weiterhin eine unübersichtliche Baustelle. Seit die Schweiz im Mai 2021 die Verhandlungen über ein Rahmenabkommen mit der EU abgebrochen hat, sucht sie zwar nach Wegen, mit der EU wieder ins Gespräch zu kommen. Nur ist aus Sicht der EU-Kommission nicht klar ersichtlich, welche Lösungsansätze die Schweiz verfolge. Laut Recherchen von Radio SRF verlangt die EU-Kommission nun von der Schweiz vorerst klare, schriftliche Antworten auf einen von der Kommission vorgelegten Fragebogen. Erst anschliessend lasse sich beurteilen, ob die Vorschläge der Schweizer Regierung eine valable Grundlage für weitere Verhandlungen bildeten. (MUL)

Die «Heimat» ist nach 89 Jahren abgasfrei

Die Kursschiffe auf Schweizer Seen sind beliebte öffentliche Verkehrsmittel. Nun ist auf dem Greifensee ein erstes Kursschiff elektrifiziert worden: Das 1933 gebaute Schiff «Heimat» wird nicht mehr mit Diesel, sondern von einem Elektromotor angetrieben. Die grossen Schifffahrtsgesellschaften dürften dem Trend folgen. Angekündigt ist etwa ein erstes elektrisches Kursschiff auf dem Bodensee. (MUL)

Die Schweiz will aufrüsten

Die Rüstungsausgaben auf neu 7 Milliarden Franken pro Jahr erhöhen: Das hat eine deutliche Mehrheit des Nationalrats im Mai beschlossen. Sagt nach dem Nationalrat auch der Ständerat Ja, stiege das Militärbudget gegenüber heute um 1,4 Milliarden Franken. Der Nationalratsentscheid fiel vor dem Hintergrund des Ukraine-Krieges. (MUL)

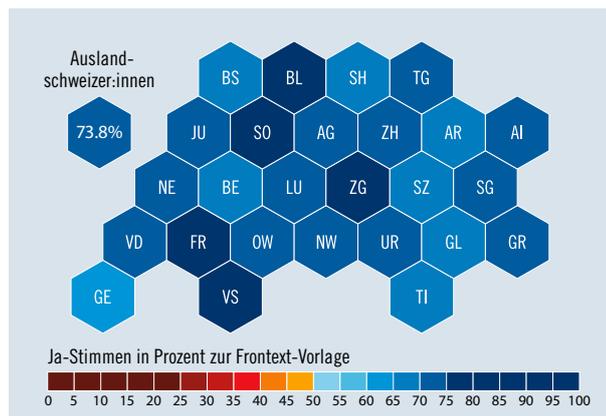


Volk stärkt Bundesrat und Parlament den Rücken

Beim Urnengang vom 15. Mai stellten sich die Schweizer Stimmberechtigten hinter alle drei Vorlagen der Behörden. Am meisten Zustimmung fand die Erhöhung des Schweizer Beitrags an die EU-Grenzschutzbehörde Frontex. Die Stimmbeteiligung lag mit 39,5 Prozent unter dem Durchschnitt.

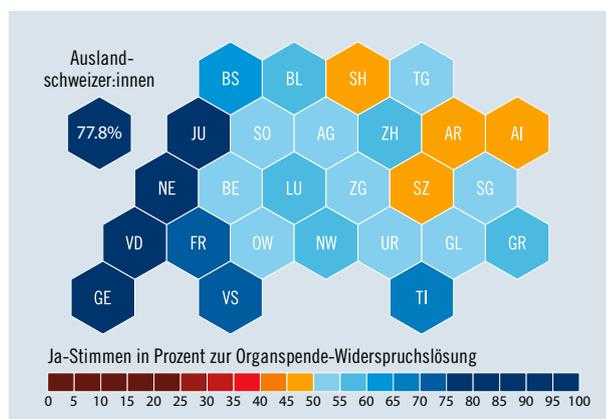
Mehr Geld für europäischen Grenzschutz

Die Schweiz beteiligt sich am Ausbau der europäischen Grenz- und Küstenwache Frontex. Der Beitrag steigt von heute 24 Millionen bis 2027 auf 61 Millionen Franken pro Jahr. Das Stimmvolk stellte sich mit 71,5 Prozent Ja hinter die Vorlage, die vom Migrant Solidarity Network und links-grünen Parteien bekämpft worden war. Frontex ist wegen der Verwicklung in illegale Rückweisungen Geflüchteter an den EU-Aussengrenzen in die Kritik geraten («Revue» 2/2022). Der Bundesrat versprach, sich bei der Frontex für die Einhaltung der Grundrechte starkzumachen. Die EU-Kommission begrüßte das klare Abstimmungsresultat. Es zeige, wie wichtig der Schweiz nebst den Vorteilen der Personenfreizügigkeit ein gemeinsames Management der Grenzen sei. (TP)



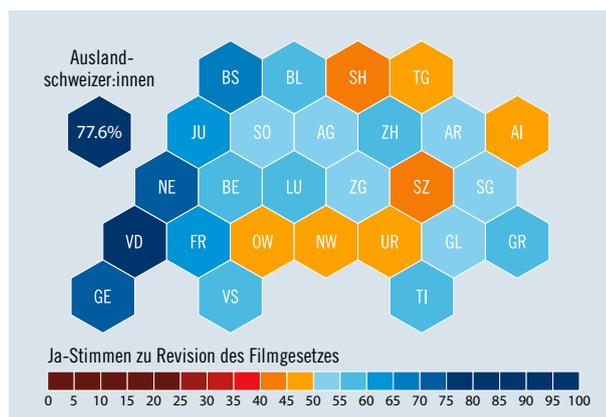
Neue Regeln bei der Organspende

Bei der Organspende vollzieht die Schweiz einen Paradigmenwechsel. Bislang brauchte es zu Lebzeiten eine aktive Zustimmung, damit nach einem Hirntod Organe entnommen werden durften. Künftig ist dies genau umgekehrt: Wer seine Organe nicht spenden will, muss das deklarieren. Das Stimmvolk sagte mit 60,2 Prozent Ja zur erweiterten Widerspruchslösung, bei der die Angehörigen ein Mitspracherecht behalten. Sie werden im Zweifelsfall zum mutmasslichen Willen des Verstorbenen befragt. Kritiker befürchten, so steige der Druck auf Angehörige («Revue» 2/2022). Die Westschweiz befürwortete die neuen Regeln stärker als die Deutschschweiz. Die Widerspruchslösung gilt bereits in mehreren Ländern – etwa in Frankreich, Italien, Österreich und Spanien. (TP)



Millionen für den Schweizer Film

Globale Streaming-Plattformen wie Netflix oder Disney+ müssen künftig pro Jahr vier Prozent ihrer Einnahmen ins Schweizer Filmschaffen investieren – oder eine Ersatzabgabe zahlen. Damit stehen der einheimischen Filmproduktion jährlich rund 20 Millionen Franken zusätzlich zur Verfügung. Das Stimmvolk stellte sich mit 58,4 Prozent hinter die Revision des Filmgesetzes – dies vor allem dank dem klaren Ja der lateinischen Schweiz. In der Deutschschweiz stiess eine staatliche Steuerung der Filmförderung auf mehr Skepsis. Auch befürchteten die Gegner eine Verteuerung der Streaming-Abos für die Konsumierenden. Mit der nun beschlossenen Investitionspflicht für Netflix & Co. folgt die Schweiz dem Beispiel anderer europäischer Länder. (TP)



Mein bester Freund, der Wald

Mehr Menschen denn je gehen in der Schweiz regelmässig in den Wald – fühlen sich aber häufiger als früher gestört von anderen Menschen, die in den Wald gehen. Eine kleine Exkursion zu den Konfliktzonen in der Beziehung zwischen Mensch und Wald.

JÜRIG STEINER

Eine ganz typisch schweizerische Tätigkeit? Weder Fondue essen noch wandern, sondern: in den Wald gehen. 95 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer – also praktisch alle – besuchen gemäss dem im März 2022 publizierten Waldmonitoring der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL) mehr oder weniger regelmässig einen Wald. So viele wie noch nie, seit man 1997 begann, das Verhältnis der Bevölkerung zum Wald wissenschaftlich zu untersuchen.

Allerdings ist «in den Wald gehen» in der heutigen Schweiz nicht mehr unbedingt das Gleiche wie vor 25 Jahren, als man dort höchstens Vita-Parcours-Infrastruktur antraf. Menschen und Wälder verändern sich. Die Ansprüche an den Wald wachsen, weil er als unantastbares Naturrefugium angesichts der ausufernden Siedlungsfläche existenzieller wird. Gleichzeitig machen Klimaerwärmung und Wetterextreme den Wald fragiler – und das führt mitunter zu sozialem Stress im Wald, wo man eigentlich ruhig werden wollte.

Empörung wegen «Kahlschlag»

«Der Wald braucht unsere Hilfe!» Das schrieb Katrin Sedlmayer, frühere Lokalpolitikerin in der Gemeinde Köniz bei Bern, vor einem halben Jahr aufgebracht unter einen Protestbrief, den gut 400 ebenso empörte Personen unterzeichneten. Die Kritiker verlangten einen Stopp von angeblich unökologischen «Kahlschlägen» grosser Flächen im vielbesuchten Naherholungswald am Könizberg.

Der Könizbergwald liegt zwischen den Gemeinden Bern und Köniz, er wirkt wie eine grüne Insel, an dessen Ufer das steigende Agglomerationsmeer brandet. In den letzten Jahren



Besonders in Stadtnähe ist der Schweizer Wald oft auch die Arena für Kinder, die lernen, forschen und erleben. Hier der Blick in ein typisches «Schulzimmer» eines Waldkindergartens.

Foto Keystone

entstand einen Steinwurf vom Waldrand entfernt zusätzlich eine grosse Siedlung für 2000 Einwohnerinnen und Einwohner. Der Andrang jener, die den Wald aufsuchen, wächst unaufhaltsam.

Der Könizbergwald gehört der Burgergemeinde Bern, der drittgrössten Waldbesitzerin der Schweiz. Als Antwort auf die Kritik an ihrer Waldpflegepraxis holte sie sich Rückendeckung bei der Aufsichtsbehörde des Kantons Bern und präsentierte Anfang Mai ein Gutachten. Dieses attestiert ihr einen gesetzeskonformen Umgang mit dem Wald, der auch vom Klima herausgefordert wird. Winterstürme, Borkenkäfer und Trockenheit setzten dem Wald zunehmend zu, weshalb grossflächige Eingriffe nötig, legitim und ökologisch sogar weitgehend seien, befanden die Experten. Denn bei dieser Gelegenheit pflanze man vermehrt Baumarten, die resis-

tenter gegen die Klimaerwärmung seien als die hitzeanfällige Fichte.

Widersprüche der Nutzung

Diese Kontroverse um den Könizbergwald ist ein lokales Beispiel für den wachsenden Druck, der auf allen Wäldern im dichtbesiedelten Schweizer Mittelland lastet. Das seit 1876 geltende nationale Rodungsverbot – wohl die radikalste und wirkungsvollste Naturschutzregelung, die sich die Schweiz je gegeben hat – schützt die Wälder hermetisch vor Verkleinerung. Aber nicht vor den Widersprüchen ihrer Nutzung.

Die Burgergemeinde Bern, der weitere stadtnahe Erholungswälder gehören, stellt in ihren Wäldern inzwischen Platz zur Verfügung für Bike-Trails, Finnenbahnen oder Wald-Kindertagesstätten. Sie scheidet aber auch Waldreservate aus, in denen



Totholz zur Förderung der Biodiversität liegengelassen wird. Sie fühlt sich nach eigenen Angaben genötigt, ihre Kommunikationsanstrengungen zu verstärken, um den Menschen zu erklären, wie breit gefächert die gesellschaftlichen Bedürfnisse an den Wald heute sind. Abgesehen davon, dass auch die Nutzung von Holz als einheimischer Baustoff und Energieträger eine immer wichtigere Rolle spielt.

Dass der Wald, der von mehr Menschen denn je besucht wird, auch mehr denn je leisten muss, wirkt sich auf die Zufriedenheit ihrer Nutzerinnen und Nutzer aus. Wir wollen im Wald frei sein, durchatmen, abschalten, Tiere beobachten. Aber gleichzeitig auch Paintball spielen, in Seilparks herumturnen, einen OL laufen, Cervelats bräteln, draussen übernachten. Wir suchen Ruhe, wir wollen uns austoben. Oft am gleichen Ort im Wald.

Rückzugsort für den Notfall

Laut der WSL-Befragung, die noch vor Ausbruch der Corona-Pandemie durchgeführt wurde, geben deutlich weniger Waldbesucher als vor zehn Jahren an, sich nie gestört zu fühlen. Zwar bleibt die Zufriedenheit nach dem Waldbesuch hoch, die Menschen fühlen sich erholt nach der Rückkehr. Aber: Liegengelassener Abfall, rasende Biker oder wummernder Partylärm beeinträchtigen das Walderlebnis.

Die Einschränkungen des öffentlichen Lebens in der Pandemie dürfte diese konfliktuöse Konstellation noch verstärkt haben. Plötzlich begegnete man Menschen an Stellen im Wald, an denen man vorher mutterseelenallein war. Jugendliche entdeckten abgelegene Winkel im Wald als Möglichkeit, es an sogenannten «Sauvages» eine Nacht lang krachen zu lassen. Es

Dank dem 1876 eingeführten Rodungsverbot werden die Schweizer Wälder seither nicht kleiner. Es ist die wohl radikalste Naturschutzregelung, die sich die Schweiz je gegeben hat.

fühlte sich an, als sei der Wald der einzige Ort, an dem man der Krise für einen Moment entkommen konnte. Auf den Punkt brachte diese Gefühlslage der Schweizer Survival-Trainer Gian Saluz in einem Interview mit dem «Tages-Anzeiger», kurz nachdem Russland die Ukraine angegriffen hatte: Im Ernstfall, hielt er fest, würde er sich in einen Wald zurückziehen. Weil: Der Wald biete in einer Notsituation am meisten Ressourcen zum Überleben.

Alleine sein

Der Wald ist wie ein Freund, der immer da ist, auf den man sich in schwierigen Zeiten verlassen kann,

der sich durch nichts aus der Ruhe bringen lässt – sicher nicht durch Alltag und Leistungsdruck, die auf die Seele drücken. Als Grund, warum sie einen Wald aufsuchen, geben viele Menschen laut der WSL-Untersuchung an, Natur erleben, Abstand gewinnen, allein sein zu wollen. Man könnte auch sagen: der Zivilisation zu entfliehen.

Zum Beispiel so: Nur zwölf Kilometer vom Bundeshaus in Bern entfernt Richtung Süden öffnet sich unter der Strasse nach Schwarzenburg eine tiefe, bewaldete Schlucht. Als sich vor 20000 Jahren der Rhonegletscher zurückzog, schürfte das Schmelzwasser den verwinkelten Graben in den weichen Sandstein. Wegen der dunklen Wälder, die ihn säumen, heisst das ungezähmte Flüsschen, das darin fliesst, Schwarzwasser.

Hinten im Tal wird der Wald immer verwunschener, links und rechts geht es unwirklich steil in die Höhe. Der Himmel? Verschwunden. Die Erde wird wie von Geisterhand bewegt, nie sieht es aus, wie man es vom letzten Mal in Erinnerung hat. Schlammpakete gleiten nach Regengüssen samt Vegetation in den Abgrund. Entwurzelte Bäume ragen wie Skelettreste in die Luft und modern vor sich hin. Manchmal begegnet man einem Fuchs, ein paar Gämsen oder Rehen. Und sehr selten Menschen.

Es ist ein wirklich grossartiger, wilder Wald, zuverlässig wie der beste Freund. Die Welt, aus der man kam, ist weit weg, und doch ist man in ein paar Schritten zurück.

Wo die einen Ruhe suchen, wollen sich die anderen austoben können, wie dieser Downhill-Biker. Die Nutzungskonflikte im von allen geschätzten «Erholungsraum Wald» nehmen zu.

Foto Keystone

Endlich wird das Bundeshaus vollendet

Alle, die wissen, was ein Tympanon ist, können den ersten Textabschnitt getrost überspringen. Für alle anderen folgt hier die Belehrung: Das Tympanon ist ursprünglich das Giebeldreieck griechischer Tempel, eine üppig verzierte Schmuckfläche, die über dem säulengestützten Portal ruht. Auch über dem Portal des Bundeshauses in Bern thront ein Tympanon. Allerdings ist es ein sehr schmuckloses Exemplar.

Die Schmucklosigkeit des Berner Tympanon ist aber nicht Ausdruck schweizerischer Zurückhaltung. Genau genommen ist das Bundeshaus seit seiner Eröffnung im Jahre 1902 bloss unfertig. Das fällt nicht weiter auf, weil wohl die meisten die Leerstelle als gewollt erachten. Aber gewollt war ganz anderes: Das Modell des Bundeshauses, das 1896 an der Landesausstellung in Genf gezeigt wurde, versprach ein ganzes Gewusel von Figuren und Symbolen, ein üppiger «Altar des Vaterlandes». Doch ausgeführt wurden die Pläne nie.

Bald wird die über 100-jährige Leere verschwinden. Die Schweizer Malerin und Objektkünstlerin Renée Levi darf das Giebeldreieck verwandeln. Ihr Plan: Das Tympanon wird mit 246 drei-, vier- und fünfeckigen Keramikplatten komplett ausgekleidet. In den gerillten und fein glasierten Platten dieses Mosaiks wird sich das Tageslicht – und das nächtliche Kunstlicht – immer neu und anders brechen. Ihr schillerndes Kunstwerk versteht Renée Levi als Hommage an Tilo Frey (1923–2008). Tilo Frey wurde 1971 als eine der ersten zwölf Frauen – und als erste schwarze Frau – in den Nationalrat gewählt. Das Bundeshaus, erbaut in einer Zeit, wo das Frauenstimm- und Wahlrecht noch undenkbar erschien, erhält also einen späten weiblichen Akzent.

Enthüllt wird das Kunstwerk am 12. September 2023, zum 175-Jahr-Jubiläum der Bundesverfassung. Wer an diesem Tag als besonders kunstsachverständig erscheinen will, kann ja darüber fachsimpeln, warum das Mosaik ausgerechnet aus 246 Keramikplatten besteht. Wir verraten es: Sie stehen für die 246 Schweizer Parlamentarierinnen und Parlamentarier. Alle sind sie im Kunstwerk ähnlich gross, alle haben sie Ecken und Kanten, alle sind sie klar begrenzt. Und obwohl ganz unterschiedlich gerillt, ergeben sie ein nahtloses Ganzes.

MARC LETTAU

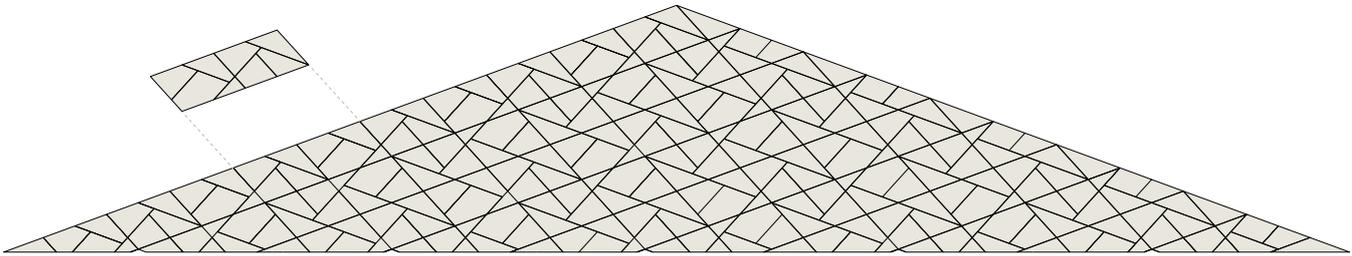


Nüchterne Sandsteinquader füllen heute das Giebeldreieck des Bundeshauses aus. Geplant war vor dessen Bau ein üppiger «Altar des Vaterlandes». Doch ausgeführt wurden die Pläne nie.

Der aus Wellkarton gefertigte Entwurf macht die künstlerische Idee greifbarer: Weil die Rillen unterschiedlich verlaufen, wird das einfallende Licht laufend neu und anders gebrochen. Die mächtige und statische Fassade scheint so stets in leichter Bewegung.



Im Bundeshaus-Tympanon werden 246 gerillte und fein glasierte Keramikplatten zu einem Ganzen zusammengefügt. Sie stehen für die 246 Sitze, die die beiden Parlamentskammern der Schweiz zählen.



Renée Levi ist Architektin und Künstlerin und seit 2001 Professorin für bildende Kunst und Malerei an der Hochschule für Gestaltung und Kunst Basel tätig. Bekannt ist die Malerin und Objektkünstlerin für ihre grossen und oft bunten Installationen und Rauminterventionen. www.renelevi.ch



Auch Seen werden künftig unsere Gebäude kühlen und heizen

Angesichts des Klimawandels wird vermehrt die in Seen gespeicherte Energie genutzt. So wird in Genf künftig eine der grössten hydrothermischen Anlagen der Welt Kälte und Wärme für Hunderte von Gebäuden liefern. Das Potenzial der Schweizer Seen ist beachtlich, ihr Zustand jedoch zugleich besorgniserregend.

STÉPHANE HERZOG

Wärmetechniker Fabrice Malla nimmt uns mit an einen Ort 17 Meter unter dem Wasserspiegel des Genfersees bei Vevy. Wir finden uns in einer 70 Meter langen Kathedrale aus Beton wieder. 2024 wird dieses Reservoir mit Wasser gefüllt werden, mit Wasser, das fast für drei olympische Schwimmbecken ausreichen würde. Das kalte Wasser wird zwei Kilometer vom Ufer entfernt aus 45 Meter Tiefe abgepumpt werden. Ab 2024 werden elektrische Pumpen das Wasser auf zwei Netze verteilen. Das erste ist ein geschlossener Regelkreis und wird einige Gebäude im Umfeld des Flughafens versorgen. Das zweite Netz wird direkt Gebäude im Stadtzentrum kühlen. Die von Services Industriels de Genève (SIG) eingebauten Wärmepumpen in 300 Gebäuden werden es zudem ermöglichen, Wärme aus dem Wasser zu extrahieren und zu verstärken, also die Gebäude zu beheizen.

Damit sind wir in der Welt der Hydrothermie angekommen, in der kaltes Wasser Wärme generiert. Fabrice Malla verweist auf Hydrothermie-Grossprojekte in Toronto und Honolulu. Die auf 100 Millionen Franken budgetierte Genfer Anlage dürfte aber zu einem der grössten hydrothermischen Netze der Welt werden. «Wir werden die Hälfte des Kantons mit Kälte und Wärme versorgen», sagt Malla, Ingenieur bei SIG. Die Anlage werde den Treibhausgasausstoss drastisch senken. Der für den Betrieb des Netzes benötigte Strom werde aus Wasserkraft stammen, sagt SIG-Sprecherin Véronique Tanerg Henneberg. Das ist ein wichtiger Aspekt, zu dem Martin Schmid, Forscher der Eidgenössischen Anstalt für Wasserversorgung, Abwasserreinigung und Gewässerschutz (Eawag), sagt: «Wärmepumpen verbrauchen Strom, der uns nicht in genügender Menge zur Verfügung steht. Die Abkehr von der Kernenergie bedingt einen Ausbau der Solar- und die Windenergie.»

Die riesigen Rohre lassen die Wassermengen erahnen, die dem Genfersee künftig entnommen werden: Es werden 10 000 Liter pro Sekunde sein.

Foto Keystone

Aufgrund der Klimaerwärmung wird die sommerliche Nachfrage nach Kälte steigen. Diejenige nach Wärme hingegen wird dank besserer Wärmedämmung der Häuser sinken.

Eine Vielzahl kleiner Kraftwerke

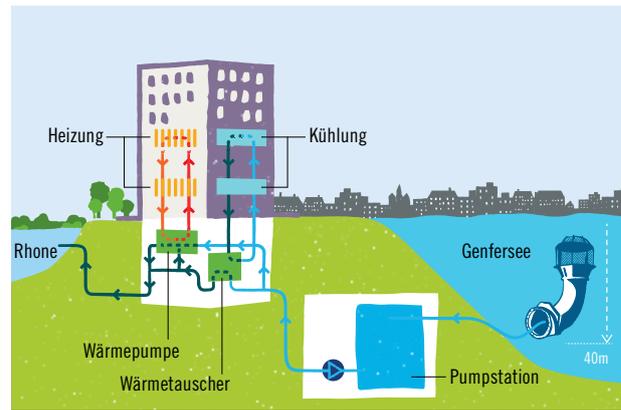
Die Anfänge der Hydrothermie in der Schweiz liegen in den 1930er-Jahren. Damals wurden Hunderte kleiner Anlagen fürs Beheizen von Gebäuden erstellt. Heute werden hingegen Grossprojekte in urbanen Zentren mit Seeanschluss vorangetrieben, so in Zug und Zürich. Und Luzern will mit Energie aus dem Vierwaldstättersee 3700 Haushalte im Zentrum energetisch versorgen. In Horw kommen weitere 6800 Haushalte dazu. Die Stadt Biel schliesslich, möchte ab Herbst 2022 hydrothermische Energie nutzen und will damit den CO₂-Ausstoss um 80 Prozent reduzieren.

Die Energieressourcen der Schweizer Seen sind eine Art blaues Gold. Von den Zahlen könnte einem schwindlig werden. Laut Berechnungen der Eawag beträgt der gesamte jährliche Energieverbrauch der Schweiz ungefähr 820 Petajoule, das heisst 236 Terawattstunden (das Atomkraftwerk Gösgen produzierte 2021 rund 7,9 Terawattstunden Strom). Etwa die Hälfte dieser Energie wird für das Beheizen von Gebäuden und für industrielle Prozesse verwendet – und aus Gas oder Heizöl gewonnen.

Das bedeutet, dass allein der Genfersee unter Einhaltung der gesetzlichen Vorgaben bezüglich Hydrothermie theoretisch fast ein Drittel des jährlichen Energieverbrauchs der Schweiz liefern könnte. «Die Energie aus den Seen wird 30 Prozent unseres Heizbedarfs decken. Etwa jedes dritte Gebäude in einem dicht besiedelten Gebiet, das nahe genug an einem See liegt, wird von einem Fernwärmenetz profitieren, das mit erneuerbaren Energien versorgt wird, darunter auch die Hydrothermie», vermutet François Maréchal, EPFL-Professor und Spezialist für Energiesysteme. Der Forscher nennt die Hydrothermie eine «Super-Ressource, über die jedoch kaum gesprochen wird». Die Schweiz habe in dem Bereich jedoch einen Vorsprung, merkt Martin Schmid an.

Was passiert mit den Flüssen?

Es bleibt die Frage nach den Auswirkungen dieser Verfahren, denn das entnommene Wasser wird – leicht abgekühlt oder leicht erwärmt – in die natürlichen Gewässer zurückgeführt. Im Hydrothermie-Kreislauf kann zum Beispiel Wasser, das mit 6°C aus dem Genfersee entnommen wurde, mit 3°C in die Rhone eingeleitet werden, die nur 1,5°C aufweist. Und im Sommer würde Wasser bei 8°C am Seegrund entnommen und mit 13°C in ein fliessendes Oberflächengewässer eingeleitet, das bis zu 20°C warm sein kann. Alle Studien dazu zeigen in dieselbe Richtung:



Das Genfer Hydrothermie-Projekt zielt auf einen doppelten Nutzen. Im Winter wird dem Wasser mithilfe einer Wärmepumpe Energie entzogen, um ein Gebäude zu heizen. Im Sommer kann mit kühlem Wasser, das aus der Tiefe entnommen wird, ein Gebäude gekühlt werden.

Auch wenn der gesamte Wärme- und Kältebedarf der Schweiz aus den Seen gedeckt würde, wäre der Einfluss auf die Gewässer aufgrund der geringen Temperaturunterschiede zwischen abgepumptem und wieder eingeleitetem Wasser gering bis nicht existent. «Damit die Temperatur des Genfersees um nur ein Grad verändert würde, bräuhete es 100 Kraftwerke wie das in Vengeron», sagt Fabrice Malla.

In der Schweiz gelten Regeln. So darf die Temperatur eines Wasserlaufs in einem Forellengebiet um nicht mehr als 1,5 °C schwanken. «Werden die rechtlichen Vorgaben ordnungsgemäss berücksichtigt, ist die Nutzung hydrothermischer Energie grundsätzlich möglich», sagt Nicolas Wüthrich von Pro Natura. Das ohnehin bestehende Problem ist die Erwärmung der Seen im Zuge des Klimawandels. Im Genfersee verhindern milde Winter seit zehn Jahren die Durchmischung der tiefen Wasserschichten, denen ohne Sauerstoff der biologische Tod droht. Das Phänomen behindert auch die Erzeugung von Kälte aus Hydrothermie. Steigende Wassertemperaturen fördern ausserdem die Verbreitung invasiver Arten. Dies ist etwa bei der kleinen Quagga-Dreikantmuschel der Fall, deren Larven in die Trinkwasser- und Hydrothermie-Netze eindringen, was eine Chlorbehandlung erfordert. Unbehagen löst auch die Gefahr aus, dass Wasser, welches weit weg von der Entnahmestelle wieder eingeleitet wird, Nähr- und Schadstoffe dorthin transportieren könnte, hält die Eawag fest.

Insbesondere in Flüssen und Bächen können höhere Temperaturen gewisse Tierarten bedrohen, befürchtet Pro Natura. So kann etwa die Äsche bei Temperaturen über 25 °C kaum überleben. «Somit wird die Einspeisung grosser Mengen aufgewärmten Kühlwassers in Wasserläufe eine heikle Sache.» Die Ufer von Wasserläufen gut zu beschatten, würde laut Pro Natura helfen, die Temperaturen tief zu halten. Im Winter könnte die Einspeisung kälteren Wassers aus hydrothermischen Heizungen sogar einen positiven Effekt haben. «Eingriffe ins natürliche Gleichgewicht sind jedoch immer riskant», warnt Nicolas Wüthrich.

Die «Schweizer Revue» in neuem Kleid

Die gedruckte Ausgabe der «Schweizer Revue» erscheint heute in neuem Kleid. Wir haben das Layout gründlich aufgefrischt. Das ist auch ein Bekenntnis zur Druckausgabe, die sehr vielen Leserinnen und Lesern in aller Welt wichtig ist.

MARC LETTAU

Schien Ihnen die aktuelle «Schweizer Revue» vertraut wie zuvor – und trotzdem etwas anders als bisher? Gut beobachtet. In der Tat haben wir das Layout der Printausgabe aufgefrischt. Was heute vorliegt, darf man sich vorstellen wie das Ergebnis eines gründlichen Frühlingssputzes. Dabei hatten wir unzählige Helferinnen und Helfer: Im Zuge unserer 2021 präsentierten Leserschaftsumfrage gingen viele Anregungen zur Gestaltung des Heftes ein. Diese Anregungen bestimmten unseren Putzplan.

Grosszügig aufräumen

Was erscheint wo? Wir haben die Abfolge im Heft verändert. Wir präsentieren früher, was uns besonders wichtig erscheint: den Schwerpunkt und die aktuellen Meldungen. Die Stimmen der Leserinnen und Leser erhalten neues Gewicht auf den Swisscommunity-Seiten. Das ist gut so: Die Leserinnen und Leser *sind* im eigentlichen Sinne die Schweizer Community.

Sauber etikettieren

Beim Aufräumen lohnt es sich, die Dinge so einzuordnen, dass leicht erkennbar wird, was zusammengehört. Auf die «Revue» bezogen: Sie erkennen künftig besser, was die Redaktion



Das Cover der aufgefrischten Druckausgabe der «Schweizer Revue»: Zwar neu, aber dennoch vertraut. Der Layoutauffrischung vorangegangen ist die Neugestaltung der Online-Ausgabe. Sie bietet auch den Leserinnen und Lesern der gedruckten Ausgabe Mehrwerte. So sind unter www.revue.ch oft zusätzliche Bilder, Videos und vertiefende Aspekte zu finden.

verantwortet (weisse Seiten), was aus der Feder der Bundesverwaltung stammt (Seiten mit beigeem Farbakzent) und wo sich die Auslandschweizer-Organisation und ihre Partnerorganisationen zu Wort melden (Seiten mit blauem Farbakzent). Ausserdem wird durch die Farbgebung leichter erkennbar, ob die Ausgabe einen Regionalteil enthält.

Gründlich durchlüften

Die «Schweizer Revue» wird nicht zum Hochglanzmagazin. Sie bleibt ein schlichtes Heft, das kein Gramm zu schwer sein darf, weil wir uns sonst dessen Versand in alle Welt kaum noch leisten könnten. Aber wir haben gründlich durchgelüftet, erlauben uns mehr gestalterische Freiheiten. Sie können dies etwa im Schwerpunkt dieser Ausgabe erkennen. Die lebendige Bildsprache erhält mehr Gewicht und fördert – hoffentlich – das Lesevergnügen.

Wenn die Auslandschweizer-Organisation der von ihr herausgegebenen «Schweizer Revue» einen Frühlingssputz gönnt, dann ist das auch ein Bekenntnis zur Druckausgabe, die für sehr viele Auslandschweizerinnen und -schweizer ein geschätztes und fassbares Bindeglied zur Schweiz ist. Gegenwärtig nutzen 325 000 Leserinnen und Leser die Papierversion der «Schweizer Revue».

Konsularische Dienstleistungen
überall, komfortabel auf Ihren mobilen Geräten

EDA
Guichet en ligne DFAE
Online-Schalter EDA
Sportello online DFAE
Online desk DFDA

www.eda.admin.ch Bukarest (2022)



SWISS
ONLINE
SCHOOL

Schweizer Schulabschluss von jedem Ort der Welt



Jetzt schnuppern!
Info und Kontakt unter
swissonlineschool.ch

Die «Schweizer Revue», die Zeitschrift für die Auslandschweizer:innen, erscheint im 48. Jahrgang sechsmal jährlich in deutscher, französischer, englischer und spanischer Sprache. Sie erscheint in 13 regionalen Ausgaben und einer Gesamtauflage von rund 431 000 Exemplaren (davon 253 000 elektronische Exemplare).

Regionalnachrichten erscheinen in der «Schweizer Revue» viermal im Jahr.

Die Auftraggeber:innen von Inseraten und Werbebeilagen tragen die volle Verantwortung für deren Inhalte. Diese entsprechen nicht zwingend der Meinung der Redaktion oder der Herausgeber:innen.

Alle bei einer Schweizer Vertretung angemeldeten Auslandschweizer:innen erhalten die Zeitschrift gratis. Nichtauslandschweizer:innen können sie für eine jährliche Gebühr abonnieren (CH: CHF 30.–/Ausland: CHF 50.–).

ONLINEAUSGABE
www.revue.ch

REDAKTION
Marc Lettau, Chefredaktor (MUL)
Stéphane Herzog (SH)
Theodora Peter (TP)
Susanne Wenger (SWE)
Paolo Bezzola (PB; Vertretung EDA)

AMTLICHE MITTEILUNGEN DES EDA
Die redaktionelle Verantwortung für die Rubrik «Aus dem Bundeshaus» trägt die Konsularische Direktion, Abteilung Innovation und Partnerschaften, Effingerstrasse 27, 3003 Bern, Schweiz. kdip@eda.admin.ch | www.eda.admin.eda

REDAKTIONSASSISTENZ
Sandra Krebs (KS)

ÜBERSETZUNG
SwissGlobal Language Services AG, Baden

GESTALTUNG
Joseph Haas, Zürich

DRUCK & PRODUKTION
Vogt-Schild Druck AG, Derendingen

HERAUSGEBERIN
Herausgeberin der «Schweizer Revue» ist die Auslandschweizer-Organisation (ASO). Sitz der Herausgeberin, der Redaktion und der Inseraten-Administration: Auslandschweizer-Organisation, Alpenstrasse 26, 3006 Bern, Schweiz. revue@swisscommunity.org
Telefon +41 31 356 61 10
Bankverbindung: CH97 0079 0016 1294 4609 8 /KBBECH22

REDAKTIONSSCHLUSS DIESER AUSGABE
11. Mai 2022

ADRESSÄNDERUNGEN
Änderungen in der Zustellung teilen Sie bitte direkt Ihrer Botschaft oder Ihrem Konsulat mit. Die Redaktion hat keinen Zugriff auf Ihre Adressdaten.



Von Freilandhühnern bis zur Pressefreiheit

22

Die Corona-Massnahmen sind für den Moment aus dem Schweizer Alltag verschwunden. Zum Glück der wiedererlangten Normalität gehört offenbar, aufs Neue regelmässig in nervtötenden Verkehrsstaus zu stehen. Vorläufiger Jahresrekord: Vor Ostern stauten sich auf der A2 in Richtung Süden die Autos auf 22 Kilometern Länge. Vermutlich nennt man das «Reisefreiheit».

1'100'000'000

Blicken wir auf Ostern zurück, gilt es den Fleiss helvetischer Hühner zu betonen: 2021 legten sie 1,1 Milliarden Eier. So viele wie noch nie. Gleichzeitig sind die Hühner eine Spur glücklicher geworden: Der Anteil der Eier von Freilandhühnern hat in den letzten zehn Jahren um 185 Prozent zugenommen, der Anteil der Bio-Eier um 107 Prozent.



194

Einfache Eiermathematik geht übrigens so: alle Schweizer Eier + alle importierten Eier ÷ durch die Zahl der Menschen in der Schweiz = 194. So viele Eier isst in der Schweiz jede und jeder pro Jahr. Klingt nach viel. Aber im europäischen Umfeld ist der Eierverzehr markant höher. Und in Singapur liegt er gar doppelt so hoch.

260

Ein gegessenes Ei ist okay. Ein geworfenes Ei ist gar nicht okay: Foodwaste darf nicht sein! Welche Menge geniessbarer Lebensmittel wirft ein Schweizer Haushalt weg? Es ist im Schnitt eine Vierteltonne pro Jahr, genauer 260 Kilo. Doch das Selbstbild der Schweizer:innen ist viel besser: Zwei Drittel von ihnen schätzen die Foodwaste-Menge als viel kleiner ein.

14

Ostern, Stau und Eier: Sie finden Zahlen aus diesem Bereich zu banal? Nun gut, echt spannend wären Zahlen zum Verhalten – und Fehlverhalten – von Schweizer Banken. Doch da gibt es in der Schweiz Ansätze von Zensur. Schweizer Gesetze werten das Bankgeheimnis höher als die Pressefreiheit. Deshalb ist die Schweiz jetzt punkto Pressefreiheit erstmals aus den Top-10 gefallen und dümpelt neu auf Platz 14.

Die Forderung, Nazi-Symbole zu verbieten, wird lauter

Wer in der Öffentlichkeit Nazi-Symbole wie den Hitlergruss zeigt, macht sich in der Schweiz nicht in jedem Fall strafbar. Jetzt fordern mehrere Vorstösse im Parlament und auch der Auslandschweizerrat Nulltoleranz. Nach anfänglichem Zögern prüft die Regierung das Anliegen.

SUSANNE WENGER

An einer Kundgebung von Corona-Massnahmengegnern im September 2021 hob ein Teilnehmer den Arm zum Hitlergruss, mitten in der Berner Altstadt. Daraufhin erhielt er einen Strafbefehl der Staatsanwaltschaft, wegen unständigen Benehmens. Der Mann wehrte sich und bekam recht. Für eine Verurteilung fehle die Rechtsgrundlage, befand das Regionalgericht. Freigesprochen wurde auch ein Rechtsextremer, der 2010 auf der Rütliwiese im Kanton Uri den Hitlergruss gezeigt hatte. Das Bundesgericht als höchste Instanz entschied 2013, der Mann habe unter Gleichgesinnten seine Gesinnung kundgetan, was noch nicht strafbar sei. Hätte er mit der Geste hingegen bei Dritten für die nationalsozialistische Ideologie geworben, wäre das unter die Antirassismus-Strafnorm gefallen.

Die Beispiele zeigen: Die Schweiz kennt eine gewisse Toleranz gegenüber öffentlich gezeigter Nazi-Symbolik. Hitlergruss, Hakenkreuz und dergleichen sind nur dann verboten, wenn sie zu Propagandazwecken verwendet werden. Politische Bestrebungen, diese Differenzierung aufzuheben, gibt es seit 2003. Doch bisher befanden Bundesrat und Parlament mehrheitlich, die freie Meinungsäusserung gehe vor. Inzwischen könnte allerdings ein Bewusstseinswandel stattgefunden haben. Im Parlament wurden gleich drei Vorstösse zum Thema eingereicht, einer von bürgerlicher Seite, zwei von links.

Häufung in der Pandemie

Den Anfang machte im Winter die Aargauer Mitte-Nationalrätin Marianne Binder. Sie will Nazi-Gesten, -Fahnen und -Zeichen ganz verbieten, in der realen Öffentlichkeit wie auch auf Online-Plattformen. «Antisemitische Vorfälle haben zugenommen, in der Pandemie erreichten sie eine



«Offensichtliche Nazi-Symbole fallen sicher nicht unter die Meinungsäusserungsfreiheit.»

Marianne Binder, Mitte-Nationalrätin

neue Dimension», begründet die Parlamentarierin ihren Vorstoss. Ihre Aussage wird vom Antisemitismusbericht des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebunds (SIG) und der Stiftung gegen Rassismus und Antisemitismus bestätigt: 2021 kam es in der Schweiz zu einer Häufung gra-



«Der Bundesrat verschliesst nicht die Augen vor der Zunahme antisemitischer Vorfälle.»

Karin Keller-Sutter, Justizministerin

vierender Vorfälle. Online registrierten die Herausgeber 806 Fälle antisemitischer Parolen und Verschwörungstheorien, das ist eine Steigerung von über sechzig Prozent zum Vorjahr.

Im realen öffentlichen Raum gab es 53 Übergriffe: antisemitische Beschimpfungen, Zuschriften und Schmierereien an Synagogen. An Demonstrationen trugen Impfgegner gelbe Davidsterne mit der Aufschrift «ungeimpft», in einer Zürcher Gemeinde sprayten sie «Impfen macht frei» an die Wand, samt Hakenkreuz. Ihr werde entgegengehalten, dass solchen Vorfällen nicht zwingend ein antisemitisches Motiv zugrunde liege, erzählt Nationalrätin Binder. Doch selbst wenn so etwas «aus reiner Dummheit» geschehe, sei es eine «Geschichtsblindheit sondergleichen». Die Gräueltaten des Holocausts würden dadurch in untragbarer Weise verharmlost.

«Verletzend und unverständlich»

Die Mitte-Politikerin beschränkte sich in ihrem Vorstoss bewusst auf Symbole mit Bezug zum Nationalsozialismus und zum Holocaust, während in früheren Anläufen allgemein auf rassistische und gewaltverherrlichende Symbole gezielt worden war. Doch da wäre es schwierig, immer alle aufzulisten, findet auch Binder. Anders bei den offensichtlichen Nazi-Symbolen: «Diese fallen sicher nicht unter die Meinungsäusserungsfreiheit.» Die Aargauer SP-Na-

tionalrätin Gabriela Suter und der Zürcher SP-Nationalrat Angelo Barrile doppelten mit parlamentarischen Initiativen ähnlicher Stossrichtung nach. Im Januar 2022 stellte sich der SIG hinter die Vorstösse, erstmals in solcher Deutlichkeit. Rechtsextremisten nutzten die Gesetzeslücke in der Schweiz bei Kundgebungen und Konzerten gezielt aus, hielt der Dachverband der jüdischen Gemeinden in einer Stellungnahme fest: «Besonders für betroffene Minderheiten ist dies verletzend und unverständlich.»

Der Auslandschweizererrat – er vertritt die Interessen der Fünften Schweiz gegenüber Behörden und Öffentlichkeit – sprach sich im März ebenfalls dafür aus, jegliche Verwendung von Nazi-Symbolen in der Öffentlichkeit unter Strafe zu stellen. Im Namen der Delegation aus Israel



«Nach bald zwanzig Jahren Diskussion sollte die Schweiz handeln und dem Beispiel anderer Länder folgen.»

Ralph Steigrad, Mitglied des Auslandschweizererrats

erinnerte Ralph Steigrad daran, dass die Schweiz seit bald zwanzig Jahren darüber diskutiere: «Jetzt sollte sie handeln und dem Beispiel anderer Länder folgen.» Beim Verbot gehe es nicht um die Darstellung der Symbole in Lehrmitteln, erklärte Steigrad. Dieses wäre zu Bildungszwecken immer noch möglich. Der Bundesrat allerdings wollte zunächst alles beim Alten belassen und lehnte den Vorstoss von Marianne Binder ab. Auch wenn die Zur-Schau-Stellung von Kennzeichen des Nationalsozialismus «schockierend» sein könne, sei sie als Meinungsäusserung hinzunehmen, schrieb die Landesregierung in ihrer Antwort. Prävention durch Aufklärung sei besser geeignet als Repression.

Gelehrte sind uneins

Rechtsgelahrte und Extremismusfachleute, die sich öffentlich äusserten, sind beim Thema uneins. Rechtsextreme könnten sich durch eine Anzeige gar bestätigt fühlen, argumentieren die einen. Mit einem weitreichenden Verbot drohe ein Gesinnungsstrafrecht. Die anderen weisen darauf hin, dass Nazi-Symbole eine Gefahr für das demokratische, friedliche Zusammenleben darstellten. Das könne

Offizielle Holocaust-Gedenkstätte kommt

Die Schweiz erhält ein offizielles Mahnmal, um an die Opfer des Nationalsozialismus zu erinnern. Beide Parlamentskammern stimmten entsprechenden Vorstössen in der Frühjahrssession einstimmig zu. Im Nationalrat hatte Alfred Heer (SVP/ZH) den Vorstoss eingereicht, im Ständerat Daniel Jositsch (SP/ZH). Es sei notwendig, diese schreckliche Zeit im kollektiven Gedächtnis zu behalten, sagte Jositsch. Das Denkmal geht auf eine Initiative von fünf Organisationen zurück, darunter die Auslandschweizer-Organisation. Es soll an Schweizerinnen und Schweizer erinnern, die vom Nazi-Regime verfolgt, entrechtet und ermordet wurden, als Juden oder politische Oppositionelle. Mindestens 450 Menschen mit Schweizer Bürgerrecht landeten in Hitlers Konzentrationslagern. Zählt man in

der Schweiz geborene oder wohnhafte Personen dazu, sind es weit über 1000 Opfer mit Bezug zur Schweiz. Die Gedenkstätte soll auch jene ehren, die sich den Nazis entgegenstellten oder Verfolgten Schutz und Hilfe boten. Und sie ist Menschen gewidmet, denen die Schweizer Behörden die Rettung verweigerten. Mit dem Parlaments-Ja hat der Bundesrat den Auftrag erhalten, Vorschläge für eine Umsetzung auszuarbeiten. Wo das Denkmal hinkommt, ist noch unklar. Die Organisationen, die letztes Jahr ein Konzept beim Bund einreichten, schlagen die Stadt Bern vor. Neben einem Kunstwerk soll die Erinnerungsstätte auch einen Ort für Ausstellungen und Veranstaltungen enthalten. Und sie soll sich digital mit bestehenden Gedenkstätten auf privater Initiative vernetzen. (SWE)



Die Häftlingsnummer von Gino Pezzani im KZ Sachsenhausen. «Sch.» steht für Schweizer.

der Rechtsstaat nicht tolerieren. Und siehe da: Nachdem die bundesrätliche Zurückhaltung im In- und Ausland auf Kritik gestossen war, signalisierte die Schweizer Justizministerin Karin Keller-Sutter in den Medien Entgegenkommen. Ihr Departement lasse die rechtlichen Handlungsmöglichkeiten prüfen, sagte die freisinnige Bundesrätin nun.

So äusserte sie sich auch in einem Antwortbrief an die ASO, die das Anliegen des Auslandschweizererrats beim Bundesrat deponiert hatte. Die Regierung verschliesse nicht die Augen vor der Zunahme antisemitischer Vorfälle, versichert die Justizministerin. Motionärin Marianne Binder sagt, Antisemitismus-Prävention und das Symbol-Verbot schlossen sich nicht aus. Beides sei nötig. Eine Holocaust-Gedenkstätte zu errichten (siehe Kasten) und zugleich Nazi-Symbole weiterhin zu erlauben – das passe nicht zusammen. Binders Vorstoss sollte in der Sommer-Session des Parlaments behandelt werden, nach Redaktionsschluss dieser «Revue»-Ausgabe.

Eine Chance für die Schweizer Literatur

Charles Linsmayer wurde 2017 vom Bundesamt für Kultur für sein Wirken als Literaturvermittler ausgezeichnet. Ein jüngst erschienenenes Lesebuch zeigt eindrücklich, wofür er diese Auszeichnung erhalten hat.

BEAT MAZENAUER

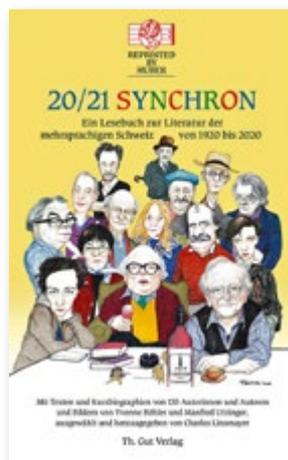
Charles Linsmayer ist der Sachwalter der Schweizer Literaturgeschichte des 20. Jahrhunderts. Bei ihm sind literarische Werke gut aufgehoben, die längst aus dem Literaturbetrieb verschwunden sind. «Den Büchern eine zweite Chance geben» betitelt er 1999 eine Ausstellung, in der er einen Überblick über seine editorische Tätigkeit präsentierte. In seiner 40-jährigen Arbeit als Literaturvermittler und Herausgeber hat Charles Linsmayer einer Vielzahl von vergessenen Autorinnen und Autoren eine zweite Chance gegeben, damit sie von Leserinnen und Lesern neu entdeckt werden können.

Diese archivarische Tätigkeit ist indessen nur ein Teil seines Wirkens. Als Literaturredaktor für den Berner «Bund» (1992–2002) und als freier Literaturkritiker verfasst Linsmayer, unter anderem auch für die «Schweizer Revue», seit Jahren Buchkritiken und Autorenporträts, in denen er seine profunde Belesenheit beweist. Vielleicht mehr noch als diese beiden Tätigkeiten liegt ihm aber der direkte, lebhaft Austausch mit Autorinnen und Autoren am Herzen. 2011 eröffnete er im Restaurant Europa in Zürich die Gesprächsreihe «Bei Charles Linsmayer zu Gast im Europa», im Folgejahr lud er erstmals zu den «Hottinger Literaturgesprächen» mit Schweizer Literaturschaffenden ein. In diesen Gesprächen ist es ihm gelungen, wie er einmal geäußert hat, «den jahrzehntelangen kritischen, aber distanzierenden Umgang mit der aktuellen Schweizer Literatur in lauter persönliche Begegnungen münden zu lassen, aus denen viele Freundschaften entstanden sind».

Dieses breit gefächerte Engagement für die Schweizer Literatur findet nun in dem umfangreichen Lesebuch «20/21 Synchron» seinen



«Cécile Ines Loos, Cilette Ofaire oder Orlando Spreng haben keine Lobby, da sehe ich mich als ihr Anwalt oder nachgeborener Bruder.»



Charles Linsmayer (Hrsg.):
20/21 Synchron. Lesebuch zur Schweizer Literatur der
mehrsprachigen Schweiz von 1920 bis 2020.
Th. Gut Verlag, Zürich, 2022. 574 Seiten, CHF 39.

Die «Schweizer Revue» verlost drei Exemplare des Buches.
Teilnahme an der Verlosung per Mail mit Betreff «Synchron»
an revue@swisscommunity.org.
Über die Verlosung wird keine Korrespondenz geführt.

Widerhall. Charles Linsmayer, der Herausgeber und Spiritus rector, bekräftigt im Nachwort die ihn immer wieder beglückende Begegnung mit der Literatur, sei es als Bücherleser, sei es im Gespräch über Bücher. Auf 570 Seiten gelingt ihm der Spagat zwischen Literaturgeschichte und Gegenwartsliteratur, zwischen den Aufgaben als Chronist, Vermittler und Förderer. Unter seiner Regie ist eine vielstimmige Galerie des Schweizer Literaturschaffens der letzten hundert Jahre entstanden. 135 Autorinnen und Autoren werden mit einem Kurzporträt und einem Originaltext vorgestellt. Der Reigen reicht von Melinda Nadj Abonji bis zu Matthias Zschokke, von Meinrad Inglin bis Meral Kureysli, von der Appenzellerin Dorothee Elmiger bis zu Alberto Nessi aus Mendrisio und der viele Jahre in Südfrankreich lebenden Neuenburgerin Cilette Ofaire. Die letzten zwei Namen sind wichtig zu erwähnen. Charles Linsmayer hat immer wieder Brücken in die Romandie, ins Tessin und ins Rätoromanische geschlagen und hier literarische Trouvaillen wie Luisa Famos oder Orlando Spreng zutage gefördert. Auch dieser Aspekt wird durch «Synchron 20/21» muster­gültig abgedeckt.

Seine Aufgabe als Literaturvermittler erfüllt Charles Linsmayer mit Leidenschaft und einem feinen Gespür für seine Leserschaft. Akademische Abgehobenheit hat ihm schon immer fernelegen. Er tritt nie als Beckmesser und Besserwisser auf, sondern als behutsamer Leser und kluger Interpret. Seine Werkausgaben, Porträts, Kritiken und Gespräche wollen, dass die literarischen Texte und Bücher gelesen und geschätzt werden. Der umfangreiche Leseband «20/21 Synchron» repräsentiert in dem Sinn perfekt den Literaturliebhaber und -förderer Linsmayer.

Die schiere Wahrheit



URSULA HASLER
«Die schiere Wahrheit.
Glauser und Simenon
schreiben einen
Kriminalroman.»
Limmat Verlag, 2021.
340 Seiten, 36 CHF.

In ihrem Roman «Die schiere Wahrheit» entwirft Ursula Hasler eine doppelte Krimi-Fiktion. Im Juni 1937 begegnet Friedrich Glauser seinem literarischen Idol Georges Simenon im Seebad Saint-Jean-de-Monts an der französischen Atlantikküste. Die beiden nutzen das zufällige Treffen, um sich über ihre literarischen Strategien auszutauschen. Davon angeregt, wagen sie gleich einen Versuch und entwerfen gemeinsam einen Kriminalroman. Glausers Wachtmeister Studer trifft auf Amélie Morel, die von Simenon ins Spiel gebracht wird, weil er erst vor kurzem seinen Kommissar Maigret in Pension geschickt hat.

Diese erfundene Begegnung zwischen den beiden Krimiautoren entwirft ein kluges literarisches Spiel, das deren literarische Geistesverwandtschaft herausarbeitet. In ihrer Arbeit waren sich Glauser wie Simenon

darin einig, dass ein guter Krimi mehr ist als ein Rätselspass, an dessen Ende die Wiederherstellung der Ordnung steht. «Wenn schon Rätsel», sagt Glauser, «dann um den Täter als Menschen zu enträtseln, ihn zu verstehen». In diesem Sinn hat Glauser schon früh in Simenon sein grosses Vorbild entdeckt. In Ursula Haslers Roman lassen sich die beiden in ein Spiel verwickeln, das ihre kriminologische Verwandtschaft bezeugen soll.

Im Zentrum steht ein Mann, der von der Krankenschwester Amélie Morel am Strand tot aufgefunden wird. Unfall oder Mord? Da es sich beim Opfer um einen amerikanisch-schweizerischen Doppelbürger mit guten Beziehungen handelt, wird Wachtmeister Studer aus der Schweiz aufgeboten. Während der französische Ermittler Inspektor Picot auf Druck von oben eiligst auf Unfall plädiert, glauben sowohl Studer wie Amélie Morel an ein Verbrechen. Eigenmächtig machen sie sich auf die Suche nach der schieren Wahrheit.

Für ihren Roman hat Ursula Hasler die Texte von Glauser und Simenon genau gelesen, um deren Stimmung in ihrer Fiktion aufscheinen zu lassen. Der Wettstreit zwischen den beiden Fahndern erzeugt einen amüsanten Plot, der Züge von Simenon und von Glauser trägt. Hasler erzählt ihre doppelte Fiktion im Wechsel von erfundenem Krimi und von Gesprächsszenen, in denen Glauser und Simenon angeregt über ihre literarische Strategien oder über Recht und Gerechtigkeit diskutieren. So gerät ihre fiktive Begegnung zum verspielten Kabinettstück, das sich vergnüglich liest und im Kern eine anregende Auseinandersetzung enthält, die ein Schlaglicht auf den aktuellen Krimiboom wirft und darauf, was Leserinnen und Leser von diesem Genre erwarten.

BEAT MAZENAUER

Eine Welt in Regenbogenfarben



HECHT:
«Hecht for Life».
Gadget, 2022.

Knallige Farben, wohin man sieht, Klänge wie ein akustisches Pendant dazu, ewige Jugend: Hecht sind mit ihrer plakativen Ästhetik die Mundartband der Stunde. Vier Jahre nach dem erfolgreichen letzten Album «Oh Boy» haben sich die Luzerner nun auch mit ihrem neusten Werk in die Gunst eines vornehmlich jungen Publikums und an die Spitze der Schweizer Charts gespielt. Im November wird das Quintett seine aktuelle Tournee mit einem Auftritt im Zürcher Hallenstadion krönen.

«Hecht for Life» ist in vielerlei Hinsicht ein buntes Werk. Bunt ist zum einen das Artwork, auf dem Hecht in farbenfrohen Kleidern an einem Strand zu sehen sind, umrahmt von einem Regenbogen und Blumen in sämtlichen Farben. Das Bild suggeriert Unbeschwertheit. Und dafür steht weitgehend auch die Musik. Der flauschige, tanzbare Breitwand-Pop mit luftigen, raumfüllenden, schwebenden Sounds ist leichtfüssig und eingehend. Er macht gute Laune, die Band selbst spricht treffend von «Euphoriesongs», aber auch von Nachdenklichkeit. Diese dringt sporadisch in den seltenen Momenten des Bedachts durch.

Die Lieder handeln vom Leben, Sterben und von der Liebe, wie Frontmann Stefan Buck in Interviews gerne sagt – von nichts weniger als den Kernthemen unserer Existenz also. Wer «Hecht for Life» durchhört, stellt jedoch fest: Hier dominiert Partystimmung, verpackt in stromlinienförmige Ohrwürmer. Man mag sie oberflächlich finden, aber sie nerven nicht. Wer bereit ist, sich von der positiven Energie und der Pastellwelt von Hecht tragen zu lassen, kann für einen Moment sogar Ansätze von Glücksgefühlen empfinden.

Typisches Beispiel ist die Single «Prosecco». Der Titel gibt die Atmosphäre des Albums vor, im Video singt Stefan Buck lächelnd und tänzelnd: «Me trinkt so viel Prosecco / Sie schtiigt us de Stiletto / Ah, sie isch perfetto» («Man trinkt so viel Prosecco / Sie steigt aus ihren Stiletto / Ah, sie ist perfekt»). Es gehe in dem Lied um den Spass am Leben und um Aufbruchstimmung, heisst es von Seiten der Band. Das klingt banal. Aber die Single überzeugt, denn sie wirkt in sich stimmig und authentisch. «Prosecco» ist Sommerferienmusik in Pink – und sie gaukelt einem nichts anderes vor.

MARKO LEHTINEN



Die Küche im Bunker scheint riesig. Warme Mahlzeiten waren im Ernstfall aber nur fürs leitende Personal vorgesehen. Foto Keystone

In der Ukraine herrscht Krieg – und der Sonnenberg-Bunker zieht die Blicke auf sich

Mit seinen 20 000 Plätzen war der 1976 eingeweihte Atombunker Sonnenberg für lange Zeit die grösste Anlage dieser Art weltweit. Mit der Rückkehr des Kriegs in Europa erhält ein Besuch in diesem Zeugen des Kalten Kriegs eine neue Bedeutung.

STÉPHANE HERZOG

Ein Park für Kinder, mit Sandkasten und Schaukeln neben einem kleinen Hügel. Gleich daneben: ein Betonportal, das Portal zum Atomschutzbunker Sonnenberg, dem grössten seiner Art, der jemals in der Schweiz gebaut worden ist. Wir befinden uns hier im Westen Luzerns, im Bruchmatt-Quartier.

Unsere Führerin Zora Schelbert fährt mit dem Velo vor. Sie ist von Beruf Lehrerin und nimmt seit 2006 Besucherinnen und Besucher mit in den Untergrund. Es ist ein Teilzeitjob, in dem «jeder Besuch anders verläuft». Die Luzernerin wohnt zwar in der

Nähe, müsste aber im Falle eines Angriffs andernorts Unterschlupf suchen. Wo? «Ich habe versucht, auf einer dafür bestimmten Website die Antwort zu finden, fand sie aber nicht», sagt sie belustigt. Wir folgen einem 200 Meter langen abfallenden Tunnel. An den Wänden sind orange Striche zu sehen, 20 000 an der Zahl. Die Idee stammt vom Verein «unterirdisch überleben», der die Führungen organisiert. Jeder Strich steht für einen Platz im Bunker. Die Menschenmassen wären über die heutigen Tunnelleinfahrten der Autobahn in die beiden Röhren geschleust worden,

die beidseitig über Panzertore verfügen. So der Plan für die 1976 eingeweihte Zivilschutzanlage Sonnenberg.

Strom für zwei Wochen

Am Ende des Korridors steigen wir zum höchsten Punkt einer siebenstöckigen unterirdischen Kaverne auf. Sie liegt über der A5, der Nord-Süd-Autobahnachse, auf der täglich 65 000 Fahrzeuge verkehren. Im Kriegs- oder Katastrophenfall hätte dieser Betonzylinder als Hauptquartier und Arbeitsort für 700 Zivilschützer gedient. Jedes Stockwerk hat seine Funktion.

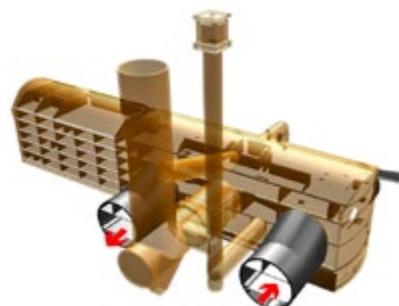


Höher, weiter, schneller, schöner? Auf der Suche nach den etwas anderen Schweizer Rekorden.

Heute: Der grösste Zivilschutzbunker der Schweiz.

Der oberste Stock beherbergt die Energieversorgung und die Belüftungsanlage mit ihren biologischen, chemischen und atomaren Filtern. Die Kaverne verfügt über Dieselmotoren und einen Treibstoffvorrat, der ausreicht, um zwei Wochen lang Strom zu produzieren. Ausserdem sind elektrische Winden senkrecht über der Autobahn installiert: Durch Schächte hätte dank ihnen Überlebensausrüstung – etwa Betten und Toiletten – in die zwei Tunnel herabgelassen werden können. Ein Drittel der Stadtbevölkerung hätte hier Schutz gefunden.

In Kiew und Charkiw werden tief im Boden liegende U-Bahn-Tunnel als Schutzräume genutzt. In Luzern hätte dieser 1,5 Kilometer lange Autobahnabschnitt dem gleichen Zweck gedient. 1987 zeigte die «Übung Ameise», dass das Projekt unrealistischen Annahmen folgte. Versucht wurde, in einem der Tunnel innert einer Woche 10000 Betten aufzustellen. Die dafür vorgesehenen Wagen verkeilten sich jedoch in den Korridoren. Und noch schlimmer: Eines der Betontore, welche den Tunnel hätten verschliessen sollen, verweigerte seinen Dienst. Im Jahr 2002 wurde schliesslich entschieden, die Anlage «zurückzustufen» und für nur noch 2000 Personen auszuliegen, die hier innerhalb von 24 Stunden einquartiert werden könnten. Das war das Aus für den Autobahn-Bunker.



Eine siebenstöckige Kaverne bildet das Kernstück der Zivilschutzanlage Sonnenberg.

Seit seiner Einweihung wurde der Bunker Sonnenberg ein einziges Mal genutzt: Im Dezember 2007 fand darin eine Demonstration gegen die Schliessung eines alternativ genutzten Raums statt. Die Polizei schloss Dutzende Demonstranten in den Arrestzellen der Bunkeranlage ein. «Es war, als ob man diese Räume hätte testen wollen», sagt Zora Schelbert. Vor vier Jahren wurden in der Anlage 200 Schlafplätze für Flüchtlinge eingerichtet. Doch auch diese Nutzungs-idee wurde fallengelassen.

Die Angst im neutralen Land

Bei Beginn des Kriegs in der Ukraine mehrten sich die Nachfragen von Leuten, die mehr über den Bunker erfahren wollten. Das ist nachvollziehbar: Menschen treffen Vorbereitungen und wollen wissen, wo sie im Ernstfall Schutz finden. Vertrauter ist dem Verein, der touristische Führungen anbietet, aber die Frage vieler ausländischer Besucherinnen und Besucher: «Woher die Angst vor einem Angriff in einem neutralen Land?» Zugleich sind viele der Gäste voller Bewunderung für die Massnahmen, die die Schweiz hier zum Schutz ihrer Bürgerinnen und Bürger ergriffen hat. Und etliche Schweizer Senioren räumen ein, das Bauwerk habe ihnen ein Gefühl der Sicherheit gegeben. Was die jungen Gäste angeht: Die enorme Grösse der Anlage vermittelt ihnen einen Eindruck davon, wie präsent die nukleare Bedrohung im Kalten Krieg war. Zora Schelbert, die dieses Jahr ihre tausendste Führung leiten wird, sieht den Schutzbunker differenziert: «Ich möchte diesen Ort nicht als lächerlich darstellen. Sein Zweck war es, Menschen zu helfen, auch wenn ich Zweifel an seinem Nutzen habe.»

Unmenschliche Menschendichte

Wer den Sonnenberg besucht, stellt sich unweigerlich das Leben unter



Rechts der Spielplatz für Kinder, links davon der unscheinbare Eingang in die Unterwelt des Sonnenbergs. Foto Stéphane Herzog



20 000 Striche an der endlosen Tunnelwand illustrieren, für wie viele Menschen die Anlage geplant wurde. Foto Stéphane Herzog



Selbst über Arrestzellen verfügt der Bunker.





Reportage

Zivilschutzübung «Ameise»: So hiess der grossangelegte Versuch von 1987, in den Tunnelanlagen den Ernstfall zu proben. Foto Keystone



Auf Führungen wird heute ein Einblick in die vom Kalten Krieg geprägte Bunkerwelt gewährt. Dazu gehört eine Visite im Notspital der Anlage. Foto Stéphane Herzog



der Erde vor. Die schiere Menge an Menschen hätte die einzelnen Personen quasi an ihre Schlafkoje gebunden. Man hätte sich im eigenen Schutzbereich zum Trocken-WC oder zur Wasserausgabe durchschlängeln müssen. Jede und jeder hätte die eigene Nahrung mitbringen müssen. Das Wasser wäre rationiert gewesen. Essen aufzuwärmen, wäre nicht möglich gewesen; die Küchen des Bunkers waren für das Personal und das unterirdische Spital reserviert, das über einige Duschen verfügte – die einzigen im Bunker. Der Rundgang führt weiter an einem Operationssaal,

einem Gemeinschaftsraum und einem Radiostudio vorbei. Dank dem Verein blieben die Einrichtungsgegenstände aus der Ära des Kalten Kriegs erhalten: chirurgische Ausrüstungen, Schnurtelefone, Notrationen in Pulverform. Erhalten geblieben ist die Farbgebung: Das Grün und Gelb der Wände, das beruhigend wirken soll, dominiert. Ein Kreissaal ist lachsfarben gestrichen. Seine Enge weckt das dringende Bedürfnis, ihn sofort wieder zu verlassen.

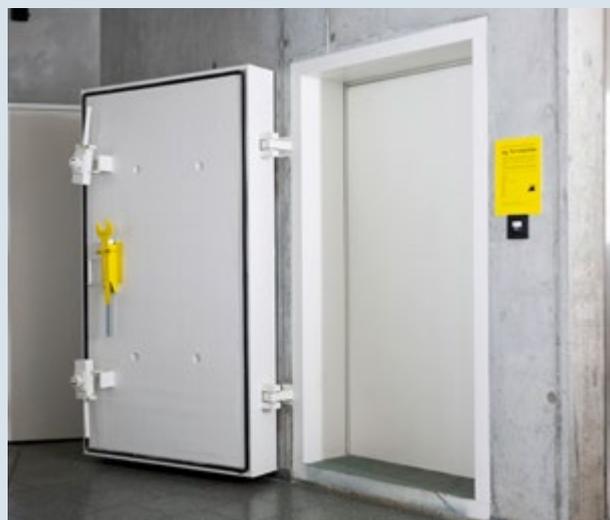
Im Sonnenberg gibt es eine Kapelle, aber Arrestzellen für 16 Gefangene. Bei einem Angriff hätten die

Spannungen unter Tag zweifellos einen Höhepunkt erreicht. Gut möglich, dass mit der «Zurückstufung» des Bunkers auch auf diese befürchteten Spannungen reagiert wurde. Schliesslich kann man am Grund eines Schachts den Verkehr auf der A5 vorbeirauschen sehen. Schelbert: «Die Bundesgelder für diese Anlage haben es Luzern ermöglicht, die Autobahn kostengünstig zu bauen.» Im Ernstfall kämen die dem Bunker zugewiesenen Luzernerinnen und Luzerner aber nicht per Auto. Sie müssten den Sonnenberg via Spielplatz und Wartungstunnel betreten.

In der Schweiz steht mehr als ein Schutzraumplatz pro Person bereit

Der Sonnenberg ist Teil einer Politik, die auf einem 1959 verabschiedeten Gesetz beruht. Es garantiert jeder Einwohnerin und jedem Einwohner in 30 Minuten Gehdistanz einen Schutzraumplatz. In der Schweiz gibt es 365 000 private und öffentliche Schutzräume mit insgesamt rund 9 Millionen Plätzen. Die Abdeckung liegt somit über 100 Prozent. Pro Jahr entstehen 50 000 neue Plätze. Wer Neubauten erstellt, muss auch Schutzräume einbauen, ausrüsten und unterhalten. Wird auf einen Schutzraum verzichtet, muss eine Ersatzabgabe bezahlt werden. Bei Lücken in der Abdeckung muss zudem die Gemeinde öffentliche Schutzräume bauen, ausrüsten und warten. Die aus Stahlbeton

gebauten Schweizer Bunker müssen der Druckwelle einer Bombe standhalten und die Strahlenbelastung im Innern um den Faktor 500 senken können. Die Schweizer Bevölkerung nutzt ihre Bunker als Lagerräume oder sogar Gemeinschaftsräume sowie Unterkünfte für Asylsuchende oder Obdachlose. Die Räume müssen jedoch nach wie vor innerhalb von fünf Tagen einsatzbereit gemacht werden können. Am 3. März dieses Jahres, eine Woche nach Kriegsausbruch in der Ukraine, meldete der Bund, dass die Kantone angesichts der Sicherheitslage «die Zuweisungspläne für Schutzräume überarbeiten und wenn nötig anpassen» müssten. (SH)



Die armierte Betontüre zum Schutzraum ist in Schweizer Wohnliegenschaften ein seit Jahrzehnten vertrautes Bild. Foto Keystone

Sprinterin Mujinga Kambundji greift nach den Sternen

Die Bernerin Mujinga Kambundji ist die neue Hallenweltmeisterin im Sprint über 60 Meter. Sie schreibt damit Schweizer Sportgeschichte – und animiert gerade eine ganze Reihe an Schweizer Sprinterinnen, es ihr gleichzutun.

MIREILLE GUGGENBÜHLER

Nach dem Zieleinlauf hebt Mujinga Kambundji die Arme kurz in die Luft, verschränkt sie hinter dem Kopf und schaut dann in die Kamera. Man sieht ihr an: Sie ist leicht fassungslos. Denn: Die 29-jährige Bernerin ist soeben Hallenweltmeisterin über 60 Meter geworden. 6,96 Sekunden brauchte sie an der WM 2022 in Belgrad dafür und sicherte sich so die Goldmedaille. Mit diesem Titel schreibt Kambundji Schweizer Sportgeschichte. Erst zwei andere Schweizer Talente holten vor ihr den Hallen-WM-Titel: Kugelstösser Werner Günthör und Hürdensprinterin Julie Baumann.

Siegerin mit starker Konkurrenz

Der Titelgewinn an der Hallen-WM ist der vorläufige Höhepunkt einer Karriere in einer Sportart, die von einer hohen Leistungsdichte geprägt ist. Mujinga Kambundji – die zurzeit keine Medienanfragen beantwortet – beschreibt dies im Schweizer Fernsehen SRF so: «Wir haben eine riesige Konkurrenz in der Leichtathletik, vor allem im Sprint. Jeder kann laufen, es braucht nur ein paar Schuhe und eine Bahn.» Dass sie in diesem Umfeld ihren ersten WM-Titel geholt habe, mache sie «stolz».

Allerdings: Schuhe und Bahn genügen nicht, um als Sprinterin international mithalten zu können. Es braucht auch die physischen und psychischen Voraussetzungen sowie Verständnis und Talent für die technischen Abläufe der Disziplin. All das bringt Mujinga Kambundji bereits mit, als sie beim Stadtturnverein Bern als Mädchen mit Leichtathletik beginnt. Sie wohnt damals mit ihren Eltern und den drei Schwestern in Köniz bei Bern, besucht das Gymnasium, trainiert nur in ihrer Freizeit – und wird immer schneller. Vier Medaillen holte sie bis



heute als Eliteathletin an internationalen Titelwettkämpfen. Mujinga Kambundji selber sagt nach ihrem Hallen-WM-Titel dazu: «Je besser ich wurde, desto höher wurden meine Ziele.»

«Sie hat Biss»

Ihr Talent ist also durchaus nicht ihre einzige Stärke. «Sie hat Biss und auch bei Misserfolgen stets weitergemacht», sagt Maja Neuenschwander, Projektleiterin «Frau und Spitzensport» bei Swiss Olympic. Allerdings: Kambundji ist nicht der einzige Stern am Schweizer Leichtathletikhimmel. Neben ihr laufen in der Schweiz gerade eine

Sprinterin Mujinga Kambundjis Glücksmoment an der Hallen-WM 2022 in Belgrad: Erst blickte sie leicht fassungslos in die Runde, dann erst begriff sie ihren Erfolg.

Foto Keystone

ganze Reihe weiterer Sprinterinnen sehr schnell und vermögen international mitzuhalten. 2021 etwa schaffte die 4×100-Meter-Staffel der Frauen den Olympia-Finaleinzug.

Was könnte – nebst optimalem Training – der Grund für den Erfolg der Schweizer Sprinterinnen sein? Maja Neuenschwanders Erklärung: «Ich denke, es hat vorab mit der Denkweise zu tun. Mujinga Kambundji hat gezeigt: Es ist möglich, als Schweizerin schnell zu sein. Das war wie eine Initialzündung für andere Athletinnen.»

Mehr zum Projekt «Frau und Spitzensport»: [revuelink/spitzensport](https://www.revuelink/spitzensport)

Wie Hilfsgesellschaften die Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer tatkräftig unterstützen

Wussten Sie, dass etwa 60 Hilfsgesellschaften weltweit die Schweizer Solidarität in die Praxis umsetzen? Die in Frankreich tätige Société Helvétique de Bienfaisance etwa feierte 2021 ihr 200-Jahr-Jubiläum. Diese humanitäre Tradition reicht bis zu den Philippinen, wo die Swiss Benevolent Foundation von der Schweiz unterstützt wird.

Die Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft sieht vor, dass der Bund zur Stärkung der Beziehungen der Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer untereinander und zur Schweiz beiträgt und Institutionen unterstützt, die dieses Ziel verfolgen¹. Gleiches drückt auch das Bundesgesetz über Schweizer Personen und Institutionen im Ausland – besser bekannt als Auslandschweizergesetz (ASG) – aus. Die entsprechende Verordnung greift dieses Prinzip auf und präzisiert, dass der Bund Institutionen unterstützen kann, die Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer in bestimmten Bereichen fördern, weltweit aktiv sind oder Hilfeleistungen zugunsten von Auslandschweizerinnen und Auslandschweizern erbringen².

Das Eidgenössische Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA) verfügt dazu über einen jährlichen Beitrag, den im Ausland ansässige Wohltätigkeitsorganisationen oder Hilfsgesellschaften beantragen können. Dieser Beitragstopf wird durch Beiträge bestimmter Kantone ergänzt, die ihre bei der zuständigen Landesvertretung angemeldeten Bürgerinnen und Bürger im Ausland unterstützen wollen. Diese Finanzhilfen werden prioritär an Schweizer Gesellschaften oder Institutionen vergeben, die Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer unterstützen, die sich aufgrund von Krankheit, Alter oder Einsamkeit in schwierigen sozialen Situationen befinden. Diese Form der Hilfe zielt darauf ab, zum Beispiel Kosten für Unterhalt oder Mieten oder Beiträge an Haushaltskosten, Haushaltsgeräte und für die medizinische Versorgung zu decken.

Darüber hinaus können Hilfeleistungen in Form von Stipendien, Beiträgen an Schulgebühren oder Beiträgen an Haushalte älterer oder bedürftiger Menschen ausgerichtet werden. Personen, die ihre Grundbedürfnisse nicht selbst decken können, jedoch bereits Sozialhilfebeiträge vom Bund beziehen, haben keinen Anspruch auf diese Beiträge.

Anträge auf Finanzhilfe werden von der Hilfsgesellschaft direkt an die zuständige Vertretung geschickt, welche die Anträge prüft und die Bedürfnisse auf Basis der Begründung und der finanziellen Dokumentation beurteilt. Die Konsularische Direktion des EDA prüft anschliessend alle Dossiers. Die Verteilung der Beiträge hängt von den verfügbaren Ressourcen ab. Unsere Botschaften und Generalkonsulate, die eng mit den Institutionen vor Ort zusammenarbeiten,

sorgen dafür, dass die Hilfeleistungen zugunsten der Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer ihr Ziel erreichen. Obschon die Zahl der auf diese Weise unterstützten Personen begrenzt ist, können mit diesem Instrument Mitbürgerinnen und Mitbürger unterstützt werden, die sich in einer humanitär schwierigen Lage befinden.

¹ Art. 40 Abs. 1 BV (SR 101)

² Art. 34, 38 und 58 lit. c ASG (SR 195.1); Art. 40 und 46 V-ASG (SR 195.11)



Ein Zeitdokument aus einer unruhigen Epoche: Der Bundesrat dankt 1936 der Helvetischen Wohltätigkeitsgesellschaft Paris. Er dankt dafür, dass die Gesellschaft eine Anleihe für die nationale Verteidigung gezeichnet hat und bezeugt ihr – Zitat – «die Dankbarkeit des Landes für ihre patriotische Geste». Foto Archiv SHB, Paris

Das Beispiel der Société Helvétique de Bienfaisance



Die ersten 50 Jahre der 1821 von vier jungen Schweizern gegründeten Société Helvétique de Bienfaisance (SHB) verliefen stürmisch. Die junge Gesellschaft musste die Revolution von 1830, die darauffolgende Choleraepidemie, den Aufstand von 1848, den Deutsch-Französischen Krieg von 1870 und die Belagerung von Paris überstehen. Sie schaffte dies dank der Unterstützung des Bundes und der Grosszügigkeit der in Paris lebenden Schweizer:innen. Die im 20. Jahrhundert folgenden zwei Weltkriege, die Spanische Grippe und die aktuelle Pandemie waren nicht weniger herausfordernd. In all diesen Zeiten bewies die SHB ihre Wirkungskraft und sie bietet auch heute in Frankreich lebenden Schweizer:innen in Notlage Unterstützung. Im Tagesgeschäft verwaltet eine Assisten-

tin die Hilfsanträge, die via Botschaft oder Webseite der SHB eintreffen, während rund zehn Freiwillige ältere alleinstehende oder einsame Menschen besuchen. Die unterstützten Schweizer:innen kämpfen mit Problemen aller Art: schwierige Finanzlagen am Monatsende, unbezahlte Rechnungen, medizinische und zahnmedizinische Bedürfnisse sowie psychische und administrative Schwierigkeiten. Die SHB prüft die Fälle, greift ein und bezahlt Rechnungen. Zweimal jährlich zahlt sie Geld an die am stärksten benachteiligten Personen aus. Sie kümmert sich aber auch um junge Menschen und vergibt jedes Jahr zwei Stipendien an Schweizer Studierende, die in der Cité Universitaire leben, und drei Stipendien an Schweizer Lehrlinge, die an der Ecole Suisse de Paris einen zweiwöchigen Sprachkurs absolvieren. All diese Ausgaben kann die SHB nur dank einer Schweizer Stiftung, dank Subventionen des Bundes und dank Legaten sowie Spenden ihrer Mitglieder tragen. Darüber hinaus organisiert sie Benefizkonzerte. Zugleich hofft sie, etwas mehr neue Mitglieder zu finden. SHB

Manila, das Beispiel in den Philippinen



1925 gründeten Mitglieder des Schweizer Vereins in den Philippinen die Swiss Benevolent Foundation (SBF), deren Ziel war, die dringenden Bedürfnisse von in Not geratenen Schweizerbürger:innen zu lindern. Die SBF wird von einem Stiftungsrat geleitet, der sich aus Mitgliedern des Schweizer Vereins zusammensetzt. Das Eigenkapital stammt hauptsächlich aus freiwilligen Zuwendungen der Mitglieder des Schweizer Vereins. Der Stiftungsrat entscheidet, welchen bedürftigen Schweizer

Bürger:innen und anderen Personen mit engem Bezug zur Schweiz geholfen wird.

Die Dienstleistungen der Stiftung umfassen einmalige finanzielle Hilfen, Darlehen, Spenden sowie Unterstützungen bei Krankheit und Verlust des Lebensunterhaltes. Das soziale Engagement hat sich seit ihrer Gründung bewährt und kann auf unz hligte Erfolgsgeschichten zurückschauen: Weihnachtsgeschenke an bedürftige Schweizer:innen und Häftlinge, Übernahme Arzt- und Spalkosten sowie Schulgelder von Waisenkindern.

SCHWEIZERISCHE BOTSCHAFT MANILA

revue.link/manila



Eidgenössische Abstimmungen

Die Abstimmungsvorlagen werden durch den Bundesrat mindestens vier Monate vor dem Abstimmungstermin festgelegt.

Alle Informationen zu Abstimmungsvorlagen (Abstimmungsbüchlein, Komitees, Empfehlungen des Parlaments und des Bundesrates etc.) finden Sie unter www.admin.ch/abstimmungen oder in der App «VoteInfo» der Bundeskanzlei.



Volksinitiativen

Die folgenden eidgenössischen Volksinitiativen wurden bis Redaktionsschluss neu lanciert (Ablauf der Sammelfrist in Klammern):

- Eidgenössische Volksinitiative «Für eine gute und bezahlbare familienergänzende Kinderbetreuung für alle (Kita-Initiative)» (8.9.2023).
- Eidgenössische Volksinitiative «Für eine geregelte Entschädigung im Epidemiefall (Entsch digungsinitiative)» (29.9.2023)

Die Liste der hängigen Volksinitiativen finden Sie unter www.bk.admin.ch > Politische Rechte > Volksinitiativen > H ngige Volksinitiativen



Travel Admin: Die Reise-App des EDA

Travel Admin ist die Reise-App des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA). Die App unterstützt Sie bei der Vorbereitung einer Auslandsreise und steht Ihnen während der Reise mit wertvollen Funktionen und Informationen zur Seite. Erstellen Sie ein Profil und registrieren Sie Ihre Reise.



Travel Admin

Die Travel Admin-App gibt es gratis im iOS- als auch im Android-App-Shop.

Helpline EDA: Ihre zentrale Anlaufstelle

Die Helpline des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA) beantwortet als zentrale Anlaufstelle all Ihre Fragen zu konsularischen Dienstleistungen. Zudem steht Ihnen die Helpline EDA in Notfällen zur Seite. Weltweit, 365 Tage und rund um die Uhr – via Telefon, E-Mail und auch per Skype.

HELPLINE EDA

Tel. in der Schweiz +41 800 24 7 365
Tel. aus dem Ausland +41 58 465 33 33
helpline@eda.admin.ch
skype: helpline-eda

Vielfalt der Schweizer Bevölkerung im Ausland

Die Vielfalt der Schweizer Bevölkerung endet nicht an der Schweizer Grenze. Ende 2021 lebte mehr als ein Zehntel der Schweizerinnen und Schweizer im Ausland. Davon verfügen 75 Prozent über mindestens eine zusätzliche Staatsbürgerschaft. Besonders hoch sind diese Anteile in Südamerika.

Auslandschweizer:innen



788 000

Nach Geschlecht



Durchschnittsalter

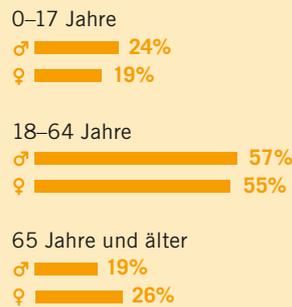
40 Jahre **45 Jahre**

Die häufigsten Wohnstaaten

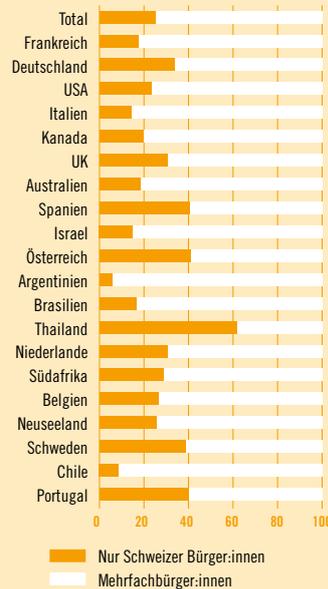
(inkl. vom Mutterland räumlich getrennte Gebiete)



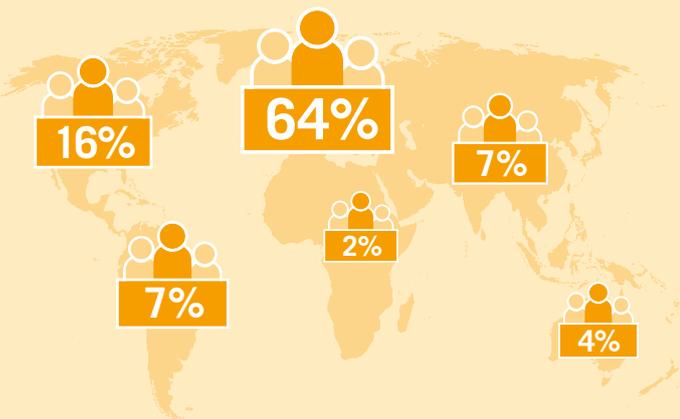
Auslandschweizer:innen nach Geschlecht und Altersklasse



Auslandschweizer:innen nach Wohnstaat und Mehrfachbürgerschaft



Anteil der Auslandschweizer:innen nach Wohnkontinent



Anteil der Auslandschweizer:innen an allen Schweizer:innen



Mehrfachbürger:innen unter Auslandschweizer:innen



Im Jahr 2021 waren 788 000 Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer bei einer zuständigen Schweizer Vertretung im Ausland registriert, was einem Anstieg von 1,5 Prozent im Vergleich zum Vorjahr entspricht. Was die letzten zwei Jahre betrifft, so scheint die Covid-19-Pandemie keinen bedeutsamen Einfluss auf die Entwicklung im Jahr 2021 gehabt zu haben. Hingegen hat die aussergewöhnliche Situation zu einer verlangsamteten Entwicklung im Jahr 2020 beigetragen.

Mehrfachstaatsbürgerschaft ist verbreitet

Drei Viertel der Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer, beziehungsweise 590 500 Personen, besitzen nebst der schweizerischen Staatsbürgerschaft eine oder mehrere zusätzliche Staatsbürgerschaften. Seit 2017 ist dieser Anteil unverändert geblieben.

Der Anteil an Auslandschweizerinnen und Auslandschweizern, die über eine zusätzliche Staatsbürgerschaft verfügen, ist mit 80 Prozent besonders hoch in Amerika, in Südamerika liegt er sogar bei 87,3 Prozent. Die höchsten Werte finden sich in Argentinien und Chile (94,2 beziehungsweise 91,3 Prozent).

Generell ist festzustellen, dass die Mehrheit (68,3 Prozent) der Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer im Ausland geboren wurde. Bei denjenigen mit Mehrfachstaatsbürgerschaft sind es sogar 82,8 Prozent, wobei Argentinien und Chile mit 98,1 beziehungsweise 96,4 Prozent auch hier Höchstanteile zu verzeichnen haben. (BFS)

Weitere Informationen finden Sie online unter www.bfs.admin.ch:

Bundesamt für Statistik
> Statistiken finden > Bevölkerung > Migration und Integration > Auslandschweizer:innen



Quellen: BFS – Statistik der Bevölkerung und der Haushalte (STATPOP), Auslandschweizerstatistik (AS-Stat)

Ab ins JUSKILA 2023!

Vom 2. bis 8. Januar 2023 verbringen 13- und 14-Jährige aus der ganzen Schweiz eine Schneesportwoche an der Lenk im Berner Oberland. Unter den 600 Ausgelosten werden 25 Auslandschweizer:innen sein.



Eine exklusive Ferienlagererinnerung: die Passage auf dem «Peak Walk», der zwei Berggipfel verbindet. Archivfoto ZVG

Wenn am 2. Januar 2023 mehrere Hundert Mädchen und Jungen im Alter von 13 und 14 Jahren aus allen Ecken der Schweiz per Extrazug an die Lenk im Simmental reisen, wird ein weiteres JUSKILA-Kapitel eröffnet. Diesmal sind Kinder mit den Jahrgängen 2008 und 2009 an der Reihe.

Wer am Jugendskilager (JUSKILA) teilnehmen möchte, muss sich mindestens in einer von drei Schweizer Landessprachen (Deutsch, Französisch oder Italienisch) verständigen können. Die Ferienlagerplätze werden ausgelost: Der Gewinn beinhaltet die Teilnahme am JUSKILA inklusive Schneesportunterricht, Ski-Abo, Essen, Unterkunft und Zugtickets innerhalb der Schweiz. Dieses umfangreiche Paket müssen die Teilnehmenden mit einem Kostenbeitrag von lediglich 120 Franken mittragen. Dazu kommen bei Bedarf Kosten für die Miete der Wintersportausrüstung: 50 Franken für Skis, Stöcke und Skischuhe respektive 150 Franken für Snowboard und Snowboardschuhe.

Für die Organisation und Finanzierung der Hin- und Rückreise sind die Eltern verantwortlich. Welche 25 Auslandschweizer Kinder

einen Platz gewonnen haben, wird Ende September bekannt gegeben.

Die Teilnahme an der Verlosung ist ausschliesslich über unsere Webseite sjas.ch/winterferienlager bis zum 15. September 2022 möglich. Zusätzlich zur Anmeldung über die Webseite ist uns per E-Mail an kappeler@sjas.ch eine Kopie des gültigen Schweizer Passes oder der Identitätskarte des Kindes oder eines Elternteils bis am 15. September 2022 zu schicken. Diese E-Mail ist eine Voraussetzung für die Teilnahme an der JUSKILA-Verlosung.

Achtung: Die Teilnahme an der Verlosung ist keine Garantie für eine definitive Teilnahme! Wer einen der 25 Plätze im JUSKILA gewinnt, steht Ende September 2022 fest. Die Zu- oder Absage wird zu diesem Zeitpunkt per E-Mail mitgeteilt.

SIBYLLE KAPPELER

 Stiftung für junge Auslandschweizer
Fondation pour les enfants suisses à l'étranger
The foundation for young swiss abroad
Fondazione per i giovani svizzeri all'estero

Stiftung für junge Auslandschweizer (SJAS)
Alpenstrasse 24, 3006 Bern, Schweiz
Telefon +41 31 356 61 16
E-Mail: kappeler@sjas.ch | www.sjas.ch/juskila



Winterferienlager für Kinder von 8 bis 14 Jahren

Ob Skifahrer:innen oder Snowboarder:innen, ob Anfänger:innen oder Fortgeschrittene: In unserem Winterferienlager können 8- bis 14-jährige Auslandschweizer-Kinder eine tolle Zeit verbringen. Unser Winterferienlager findet dieses Jahr in Valbella (GR) statt.

Datum:

Mittwoch, 28. Dezember 2022 bis Freitag, 6. Januar 2023

Anzahl Teilnehmer:innen:

42

Kosten:

900 Franken Ferienlagerbeitrag

Ski- oder Snowboard-Miete:

zirka 150 Franken.

Anmeldeschluss:

30. September 2022

Die genauen Angaben zum Winterferienlager und das Anmeldeformular finden Sie ab Dienstag, 6. September 2022 unter sjas.ch/winterferienlager. In begründeten Fällen werden Beitragsreduktionen gewährt. Das entsprechende Formular kann auf unserer Webseite heruntergeladen werden.

 Stiftung für junge Auslandschweizer
Fondation pour les enfants suisses à l'étranger
The foundation for young swiss abroad
Fondazione per i giovani svizzeri all'estero

Auskünfte und Informationen:

Stiftung für junge Auslandschweizer (SJAS)
Alpenstrasse 24
3006 Bern, Schweiz
Telefon +41 31 356 61 16
E-Mail: info@sjas.ch
www.sjas.ch



Wie begegnen wir den wichtigen Fragen zur Zukunft?

Endlich kann der jährliche Auslandschweizer-Kongress wieder stattfinden. Er befasst sich vom 19. bis 21. August 2022 im mediterranen Lugano mit wichtigen Fragen zur Zukunft. Im Zentrum steht die Frage, welche Herausforderungen und Chancen sich für unsere Demokratie ergeben.

Die Welt erlebt Zeiten des Umbruchs in nie dagewesener Geschwindigkeit. Die Corona-Pandemie hat bestehende Herausforderungen und Chancen für unsere Demokratie weiter angetrieben. So etwa Digitalisierung, Migration, Datenschutz, neue Kommunikationstechnologie sowie die Gewährleistung der Demo-

kratie in einer zunehmend globalisierten Welt und die Ausübung der politischen Rechte.

Wie reagiert das demokratische System der Schweiz auf diese Herausforderungen? Wo sind Reformen nötig? Wie garantieren wir die demokratischen Grundsätze der Schweiz im Umfeld der Globalisierung und der erstarken-

den Autokratien? Müssen die politischen Rechte der Schweiz auf Ausländer:innen und Jugendliche ab 16 Jahren ausgeweitet werden?

Diese und viele weitere brisante Fragen versuchen die Referierenden und Kongressteilnehmenden zu reflektieren und zu beantworten. Ausserdem finden thematische Workshops statt, welche einen direkten Austausch mit Expert:innen ermöglichen. Als Kongressteilnehmende können Sie von hochstehenden Beiträgen profitieren und Ihren Horizont mit Blick auf kommende Herausforderungen erweitern – dies in der energiegeladenden Umgebung des sommerlichen Tessins.

DÉSIRÉE KÜFFER



Eine einladende Umgebung für den Kongress: Abendstimmung am «Golf von Lugano». Foto Milo Zanicchia

Sichern Sie sich Ihre Teilnahme am 98. Auslandschweizer-Kongress vom 19. bis 21. August 2022 im unvergleichlichen Lugano und melden Sie sich jetzt an: swisscommunity.link/kongress.



Als Mitglied der Community können Sie sich bereits jetzt mit anderen Auslandschweizer:innen zum Thema austauschen sowie Ihre Perspektiven und Ideen teilen: members.swisscommunity.org.



Ein Blick hinter die Kulissen unserer Jugendlager

Jedes Jahr führt der Jugenddienst der Auslandschweizer-Organisation mehrere Jugendlager durch. Der Blick hinter die Kulisse zeigt: Dahinter stecken viel Planung und bestens ausgebildete, engagierte und viel Verantwortung tragende Leiter:innen

Jedes Lager beginnt für den Jugenddienst der Auslandschweizer-Organisation (ASO) mit der anspruchsvollen Suche nach Leiter:innen. Dabei ist es wichtig, nicht nur genügend Leitende zu finden, sondern gut ausgebildete: Auf zwölf Teilnehmende braucht es ein:e Leiter:in, die den J+S-Leiterkurs in der Sportart Lagersport/Trekking absolviert hat. J+S steht für «Jugend und Sport», also fürs Sportförderungsprogramm des Bundes. Noch höher sind die Anforderungen an jene, die die Hauptleitung eines Lagers übernehmen. Sie müssen über eine Ausbildung

zur J+S-Lagerleiter:in verfügen. Weil alle Jugendlager der ASO klare Voraussetzungen erfüllen, können sie beim Bundesamt für Sport, welches für das J+S-Sportförderprogramm verantwortlich ist, angemeldet werden. Angemeldete Lager profitieren von wichtigen Unterstützungen. Zum Beispiel sind alle Teilnehmenden bei der schweizerischen Rettungsflygwacht (Rega) versichert.

Ende Februar startet jeweils die inhaltliche Planung der Sommerlager. Zuerst erfolgt eine Grobplanung. Dabei geht es darum, alle J+S-Vorgaben zu be-

rücksichtigen und zugleich ein möglichst ausgewogenes Programm zu entwerfen.

Steht das Grobprogramm, geht es an die Detailplanung. Dazu trifft sich das Leitungsteam im Mai im jeweiligen Lagerhaus des Sommerlagers und beschäftigt sich intensiv mit den einzelnen Programmpunkten. Das Lagerprogramm für ein zweiwöchiges Lager ergibt einen bis zu 200-seitigen Leitfaden! Je nach Aktivität gilt es nicht nur den Ablauf zu planen, sondern auch alle Fragen zur Sicherheit zu beantworten. So besichtigen die Leitenden etwa vor einem Lager alle geplanten Wanderrouten und erkunden die Umgebung. Das hilft beim Entscheid darüber, welche Aktivitäten in welchem Rahmen möglich sind. Was in keinem Lager fehlen darf, sind Aktivitäten wie

Wanderungen, Ballspiele, Schwimmen, Ausflüge in nahegelegene Städte, die Schweizer Natur erleben – und ein Austausch über die verschiedenen Wohnländer der Teilnehmenden. Die detaillierte Lagerplanung für die diesjährigen Lager ist abgeschlossen und der Jugenddienst der ASO blickt mit grosser Vorfreude auf die kommenden Begegnungen mit über 100 jungen Menschen aus aller Welt!

FABIENNE STOCKER



Auslandschweizer-Organisation
SwissCommunity, Jugenddienst
Alpenstrasse 26, 3006 Bern, Schweiz
Telefon +41 31 356 61 25
youth@swisscommunity.org
SwissCommunity.org

Diskurs

Die kleine Schweiz und das grosse China sind vielfältig vernetzt. In der letzten «Schweizer Revue» leuchteten wir die komplexe und konfliktreiche Beziehung aus. Die Aktualität lieferte die schmerzhafteste Zusatzfrage: Wie steht die Schweiz angesichts des Überfalls auf die Ukraine zum rohstoffreichen Russland? Die Spannungen zwischen kleinem Land und grossen Mächten: Sie schlägt sich auch im Diskurs unserer Leser:innen nieder.



Beziehung Schweiz–China: Es ist recht kompliziert ...

HERMANN LISCHER, JAKARTA, INDONESIEN

Eine neutrale Haltung verlangt, dass die Schweiz für alle Staaten die gleiche Strategie wählt. Eine Ausnahmepolitik für China ist nicht angebracht und eine neutrale Haltung darf kritisch beurteilen sowie eine eigene Meinung vertreten. Dies hat die Schweiz noch zu lernen. Sie hat zu akzeptieren, dass Neutralität ihren Preis hat.

HANS J. ROTH, BANGKOK

In Ihrem umfassenden Artikel zur Beziehung Schweiz-China fehlt der Hinweis auf den ungeklärten Hintergrund. So sind zum Beispiel die Menschenrechte bisher einseitig westlich erarbeitet worden. Ihr Akzent liegt auf individuellen Rechten und Freiheiten. Die Pflichten, die sich aus dem Zusammenleben im Familien- oder Gruppenverband ergeben, hat man in den 1940er-Jahren nach Nationalismus und Faschismus unter den Tisch geschoben. Das rächt sich nun, denn weltweit haben Gesellschaften an Gewicht gewonnen, die vor allem die sozialen Pflichten ihrer Mitglieder einfordern und ihnen erst dann Rechte zugestehen. Dieser anderen Sicht müssen wir im Westen Rechnung tragen, wenn wir erfolgreich durch das 21. Jahrhundert steuern wollen. China andererseits wird sich die westliche Haltung der Rechte und Freiheiten ansehen müssen. Gerade für die

entstehende Mittelklasse Chinas werden Rechte und Freiheiten ebenfalls eine wachsende Rolle spielen. Gleichzeitig werden die Pflichten in unseren westlichen Gesellschaften nie die Priorität erhalten, die sie in Kollektivgesellschaften haben. Aber sie einfach zu negieren, führt zu einem mangelnden internationalen Verständnis.

EDITH PRESCOTT, OTTAWA, KANADA

Die Idee der Schweizer Neutralität ist illusorisch, da sie vom Konflikt abhängt. Während man einerseits «neutral» sein will, wenn es um Waffenlieferungen in die Ukraine geht, hat die Regierung nicht gezögert, den Waffenexport nach Saudi-Arabien, das im Jemen Krieg führt, durchgehen zu lassen. Kanonen für die saudischen Ölscheichs, aber keine Schutzwesten für die Ukrainerinnen und Ukrainer: Es scheint, dass die Schweiz mit zweierlei Mass misst, wenn es einen finanziellen Vorteil gibt.

JING LI, GENEVA, GENÈVE, SCHWEIZ

Ich bezweifle, dass die Schweiz die Rolle einer Brücke zwischen China und dem Westen spielen kann, es sei denn, die Schweizer Politiker können eine objektivere Sicht auf China einnehmen. Die Schweizer Politiker müssen wissen, dass westliche Werte keine universellen Werte sind. Die traditionellen chinesischen Werte haben grossen Einfluss auf das chinesische Volk und das politische Denken der chinesischen Regierung, die viel weiser sind als die westlichen Werte.

ARYE-ISAAC OPHIR, ISRAEL

Neutralität im staatlichen Sinne beruht im Wesentlichen auf der Nichteinmischung in interne Probleme der Anderen. Neutralität bedeutet aber nicht Meinungslosigkeit und Gewissenlosigkeit gegenüber verbrecherischem Tun anderer.

GUIDO ZIEGLER, PATTAYA, THAILAND

Gerade der Ukraine-Konflikt zeigt, dass die Schweiz nicht mehr neutral ist. Man kann schon so vorgehen, wie die Schweiz das tut. Dann muss man aber die Konsequenzen ziehen und vielleicht auf wirtschaftliche Vorteile verzichten. Gegenüber China und Russland handelt die Schweiz anders als gegenüber den USA. Warum? Alles deutet auf zwei wirtschaftliche Systeme hin. Ich denke, dass das System mit Russland und China die Zukunft sein wird. Aber die Schweiz hat sich schon entschieden! Sie hat sich selbst rausgenommen.

LUTZ BRUGGER, RHEINFELDEN, DEUTSCHLAND

Diese Naivität der Europäer zieht sich hin. China will Weltmacht werden und europäisches Bestreben prallt ab. Russland arbeitet nach demselben Muster, wird aber selbst von China benutzt. All unser Bestreben endet mit Abhängigkeit von China.

In unserer Online-Ausgabe – www.revue.ch – können Sie jederzeit Beiträge der «Schweizer Revue» kommentieren und die neusten Kommentare lesen. Ausserdem können Sie sich auf der Community-Plattform der Auslandschweizer-Organisation (ASO) an laufenden Diskussionen beteiligen oder neue Diskussionen anregen. Zurzeit intensiv diskutiert werden:

- > Die Krankenversicherung für pensionierte Auslandschweizer:innen
- > Die aktuelle Situation in der Ukraine
- > Spezifische administrative Fragen, etwa zur AHV und zu Steuern

Der Link zum Swisscommunity-Diskussionsforum: members.swisscommunity.org/forum



KORREKT!

Der Aabach «im Luzerner Seetal» fliesse in den Greifensee. Das war in der letzten «Schweizer Revue» zu lesen. Aber der Aabach, auch der «Millionenbach» genannt, verläuft gänzlich im Kanton Zürich. Anders als zwei Stimmen aus unserer Leserschaft befürchteten – eine aus dem finnischen Vuokatti, eine aus dem deutschen Jestetten –, ist es also nicht zu einer heimlichen und immens grossen tektonischen Verschiebung zwischen Luzern und Zürich gekommen. (MUL)

Wir brauchen Frauenpower.



Schweiz.

100%
Women.



Bishorn, Oberems, Wallis, © Nicole Schafar

Wir brauchen Schweiz.

Erfahren Sie mehr: [MySwitzerland.com/women](https://www.myswitzerland.com/women)



Schweiz.
mit Bahn, Bus und Schiff.

